

Knabe, Röslein, Vergewaltigung. Wo bleibt nur der Diskurs?

Sven Staffeldt, Universität Würzburg

Summary. Based on an explication of the daily use of 'discourse' and Foucault's explanations, a discourse concept is proposed that can be operationalized for linguistic analysis. As an example, the reception of Goethe's well-known poem *Heidenröslein* is analyzed; starting-point and result of this investigation are thematic elements of the discussion (namely, the rape thesis). It is shown that themes play an important role as discourse-constitutive propositions; on their basis, a corpus can be compiled that allows the reconstruction of a discourse and can be analyzed with linguistic means. The proposed method of analysis combines a constructivist approach to discourse with linguistic tools (concerning analyses of style and intertextual connections) and philological investigations (such as biographical background, publication, and reception history of source texts).

Zusammenfassung. In diesem Beitrag wird ein linguistisch operationalisierbarer Diskursbegriff vorgeschlagen, der aus einer Explikation alltagssprachlicher Diskurskonzepte gewonnen wurde und mit Foucaults Diskursbegriff vereinbar ist. Anhand von Goethes *Heidenröslein* wird die Anwendbarkeit erprobt; Ausgangspunkt und Ergebnis dieser Untersuchung sind thematische Elemente der Rezeption dieses Gedichts (die Vergewaltigungsthese). Für die Etablierung eines forschungsrelevanten Diskursbegriffs können Themen als Leitpropositionen aufgefasst werden, die den Diskurs konstituieren. Dies ermöglicht die Zusammenstellung eines Korpus, das schließlich als Grundlage für linguistische Analysen dienen kann. Die vorgeschlagene Methode verbindet eine konstruktivistische Auffassung von Diskursen mit linguistischen Werkzeugen (etwa Stilanalysen und Untersuchung intertextueller Bezüge) und philologischen Fragestellungen (etwa zum biographischen Hintergrund und der Publikations- und Rezeptionsgeschichte diskursiver Quellentexte).

1. Fragestellung

Obwohl linguistische Diskursanalysen mittlerweile einen festen Platz im Kanon linguistischer Forschungsmethoden und Erkenntnisinteressen haben (vergleiche für eine Übersicht bereits Bluhm, Deissler u.a. 2000), ist doch nach wie vor nicht eindeutig geklärt, was überhaupt Diskurse sind. Ist ein eventueller Foucault'scher Diskursbegriff als Menge von Aussagen deswegen problematisch, weil nun wiederum der im Grunde negativ gehaltene Aussagenbegriff definitorisch nur schwer zu bändigen ist, so ist die Rechtfertigungsstrategie von Spitzmüller und Warnke (2011: 18f.), eine begriffliche Fixierung sei schlicht unmöglich, was aber wie beim Wort- und beim Satzbegriff nicht abträglich sein müsse, ebenfalls unbefriedigend. Damit ließe sich jeder beliebige Begriff als Analyseinstrument etablieren, welcher zwar durchaus als intuitiver Begriff eine subjektabhängige Relevanz besitzen mag, sich damit einer intersubjektiven und also methodisch-operationalen Dimension aber voll verschließt. Ein solcher Nicht-Begriff wäre methodisch unerheblich und damit dann auch entbehrlich. Andererseits scheint der Terminus *Diskurs* fachsprachlich attraktiv genug zu sein, um trotzdem ernsthaft, aber disziplinenübergreifend wohl „mittlerweile inflationär gebraucht“ (Neuhaus 2002: 13) zu werden. Es scheint also ein gewisses Bedürfnis zu geben, einen Diskursbegriff zu benutzen, auch wenn man nicht weiß, was ein Diskurs ist.

Dass es unmöglich sei, einen Diskursbegriff zu fixieren, ist falsch. Es trifft zwar zu, dass es mehrere Definitionen und begriffliche Fassungen gibt (vergleiche als Übersicht hierzu Reisigl 2013). Daraus aber den Schluss zu ziehen, eine begriffliche Fixierung sei unmöglich, ist ein Fehlschluss, der nur dann keiner wäre, wenn es eine Toulmin'sche Schlussregel (vergleiche Toulmin 1958: 89-95) des Typs „Es kann nur eine Definition des Diskursbegriffes geben“ zuträfe. Das aber ist nicht der Fall. Definitionen sind abhängig davon, wozu man sie braucht, und können je nach Zweck verschieden ausfallen. Natürlich kann man *Diskurs* fachsprachlich definieren, wenn man diesen Begriff etwa zu Forschungszwecken benötigt. Nämlich jedenfalls so, dass sich daraus eine operationalisierbare Eingrenzung des Gegenstandsbereichs ergibt oder entwickeln lässt. Mit anderen Worten: Wer eine Diskursanalyse durchführt, sollte klarerweise Rechenschaft darüber ablegen können, was das ist, das er/sie da analysiert.

Nun gibt es je nach Art der Definition verschiedene Möglichkeiten. Es lassen sich unterscheiden: die Begriffsexplikation, die Realdefinition, die Nominaldefinition und die operationale Definition (vergleiche Friedrichs 1973: 74-81). Zu den Möglichkeiten der Begriffsexplikation gehört auch und vor allem die Bedeutungsanalyse (auch analytische Definition genannt). Ein solches Verfahren kann zum Beispiel bei der Verwendung eines Wortes in der Alltagssprache ansetzen und durch die Analyse seines Gebrauchs Bedeutungsaspekte herausarbeiten, die dann zusammen als Begriff dienen, der schließlich, so bestimmt, wieder fachsprachlich verwendet wird. Mit einer operationalen Definition wird dagegen festgelegt, welche Bedeutung man einem bestimmten sprachlichen Ausdruck für einen bestimmten Zweck verleiht, der hauptsächlich darin besteht, mit der Verwendung des bedeutungsmäßig so bestimmten Ausdrucks einen

wie auch immer gearteten Wirklichkeitsausschnitt als Gegenstand der Betrachtung eingrenzen zu können. „Die ‚Operationalisierung‘ soll eine Verbindung der begrifflichen Ebene und der Beobachtungsebene schaffen“ (Friedrichs 1973: 79).

Folgend wird – nach einem Exkurs zum Foucault’schen Diskursbegriff – zunächst eine analytische Begriffsdefinition (Begriffsexplikation) von *Diskurs* erarbeitet. Mit diesem Diskursbegriff wird in einem weiteren Schritt anhand eines konkreten Beispiels versucht, die Konturen eines bestimmten Diskurses grob nachzuzeichnen. Ziel ist dabei vor allem auch, die Nützlichkeit eines Diskursbegriffs für eine Gegenstandsbegrenzung bei empirischen Analysen herauszuarbeiten. Dies mündet schließlich in eine operationale Begriffsdefinition, die sich als Modifikation der Explikation erweisen wird. Damit ist zugleich ein Vorschlag gemacht, wie ein Diskursbegriff für bestimmte Erkenntnisinteressen sinnvoll so gefasst werden kann, dass mit ihm präzise ein Forschungsfeld abgesteckt werden kann.

2. Diskursexkurs – Rekonstruktion eines Foucault’schen Diskursbegriffs

Foucault definiert Diskurs als „Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören“ (Foucault 1973: 156). Diese Definition eröffnet dem Diskursbegriff eine breite Anwendung in der Wissenschaftsgeschichte. Foucault selbst spricht unter anderem von Diskursen „wie Ökonomie, Medizin, Grammatik, Wissenschaft von den Lebewesen“ (Foucault 1973: 94), vom psychiatrischen Diskurs (vergleiche Foucault 1973: 67) oder auch vom Diskurs der Psychopathologie (vergleiche Foucault 1973: 611), ohne dabei den Anspruch erheben zu wollen, eine angemessene Typologisierung vorgenommen zu haben. Die Frage ist vor allem: Auf welche Weise kann ermittelt werden, wie viele und welche Diskurse es überhaupt gibt? Auch und gerade unter einer beispielsweise konstruktivistischen Sicht auf *es gibt*. Eine Möglichkeit wäre etwa, nach Diskursbegründern Ausschau zu halten. Foucault selbst schwächt diesbezügliche Erwartungen im Rahmen eines Vortrags auf einem Philosophiekongress am 22. Februar 1969 – also kurz vor Erscheinen seiner *Archäologie des Wissens* in Frankreich im selben Jahr, in der er die historische Diskursanalyse schließlich in größerem Umfang darstellt – allerdings leicht ab: „Würde man eine solche Analyse weiterentwickeln, so könnte sie *vielleicht* zu einer Typologie der Diskurse führen.“ (Foucault 1974: 258; Hervorhebungen durch den Verfasser).

Um sich mit der Foucault’schen Diskursanalyse befassen zu können, die er in der *Archäologie des Wissens* als Aussagenanalyse bezeichnet, ist es notwendig, sich dem Begriff der Aussage, wie Foucault ihn prägt, zu nähern. Die Aussage wird zunächst negativ abgegrenzt: Sie entspricht demnach weder der Proposition in der Philosophie, noch dem Sprechakt in der Pragmatik, weder dem grammatischen Satz in der Sprachwissenschaft noch dem Zeichen in der Semiotik (vergleiche Foucault 1973: 115-127). Vielmehr wird sie positiv eingegrenzt durch vier Bedingungen:

1. Das Referential (vergleiche Foucault 1973: 128-133) enthält die Möglichkeitsgesetze von Existenzregeln für die Gegenstände der Aussage und ihre Relationen. Durch die Bestimmung des Referentials wird die Aussage in erster Annäherung individualisiert (beispielsweise in Raum und Zeit).
2. Die Subjektposition (vergleiche Foucault 1973): 134-139), die nicht identisch mit Autor/Urheber ist, ihn als Produzent aber auch nicht leugnet, ist als Funktion zu sehen, deren Position von verschiedenen Individuen eingenommen werden kann.
3. Das Aussagesfeld (vergleiche Foucault 1973): 139-145) schließlich dient der näheren Individualisierung der Aussage, und zwar durch Konstituierung der Aussage aufgrund der Formulierungen, auf die sich die Aussage bezieht, der Formulierungen, deren Teil die untersuchte Aussage ist, und der Formulierungen, die durch die Aussage erst ermöglicht wurden, sowie durch den Status der Aussage.
4. Die materielle Existenz (Träger, Ort, Datum; vergleiche Foucault 1973): 145-153) ist die letzte notwendige Bedingung. Jedoch muss man beachten, dass die Wiederholbarkeit unterschiedlichen Regeln folgt. So stellt zum Beispiel die gleichlautende Wiederholung einer Äußerung nicht zwangsläufig die Wiederholung einer Aussage dar und umgekehrt. Foucault benutzt hier folgendes Beispiel: Wenn Platon und Freud äußern, dass die Träume die Wünsche erfüllen, so ist die Aussage voneinander doch verschieden (vergleiche Foucault 1973: 151).

Das Formationssystem, das die Anordnung der Aussagen bestimmen soll, kann hier angesichts der nicht näher bestimmbar Menge von Diskursen und auch der Unklarheit, wie ein einzelner Foucault'scher Diskurs überhaupt identifiziert werden kann, nicht weiter behandelt werden. Jedenfalls aber bleibt festzuhalten, dass sich Foucault gegen einen Diskurs unter dem Diskurs wehrt. Gegen eine im Verborgenen liegende Bedeutung, die sich eben im Nichtgesagten ausdrückt und durch Interpretationen, also durch die (hermeneutische) Sinnsuche, beleuchtet werde. In Foucault (1977: 37) wird dies auch das Prinzip der Äußerlichkeit genannt. Daraus folgt aber auch: Diskurse sind als Oberflächenphänomene prinzipiell also direkt beobachtbar.¹

3. *Diskurs* – eine Bedeutungsanalyse

Diskurse gibt es. Jedenfalls insofern, als es zunächst einmal Verwendungen des Wortes *Diskurs* gibt, dessen Referenzbereich durch ein noch näher zu bestimmendes alltagssprachliches Konzept ‚Diskurs‘ determiniert ist. In anderen forschungspraktischen Zusammenhängen hat sich erwiesen, dass eine qualitativ orientierte, aus der Beobachtung des Gebrauchs der entsprechenden sprachlichen Einheit erwachsende semantische Analyse mit der Sichtung von 100 Belegen gute Ergebnisse erzielt, insofern dieses Belegkorpus nicht durch vermeidbare Verzerrungen getrübt ist. Für eine solche Bedeutungsana-

lyse habe ich im Schriftspracharchiv des IDS über Cosmas mittels der Suchkette [& Diskurs] alle Belege aus dem Jahr 2000 extrahiert, wobei zunächst einmal die Wortbildungskonstruktionen mit *Diskurs* von der Suche ausgeschlossen wurden. Diese Belege habe ich chronologisch geordnet und mir davon die ersten 100 brauchbaren Belege angesehen (unter Ausschluss reiner Wiederholungen oder aus anderen Gründen unbrauchbarer Belege). Auf diese 100 Belege beziehen sich die folgenden Ausführungen.

Es lassen sich bei den ausgebauten Verwendungen drei Haupterscheinungsweisen auseinanderhalten, wobei die ersten beiden etwa zur Hälfte auch kombiniert auftreten, die erste und dritte aber nur in einem von sechs Fällen und die zweite und dritte gar nicht kombiniert werden:

1. (auch ohne) Artikel/Pronomen + Adjektiv + *Diskurs* (72 %)
2. *Diskurs* + Präposition + NGr (15 %)
3. *Diskurs* + NGr_{Gen} (6 %)

Mit diesen Verwendungen hängen verschiedene semantische Differenzierungen zusammen. Die grundlegende Frage ist: Was leisten pränominal die Adjektive und postnominal die NP_{Gen} und die PP? Um diese Frage beantworten zu können, ist es notwendig, die auftretenden Einheiten unter inhaltlichen Gesichtspunkten zu gruppieren. Dabei können folgende Gruppen unterschieden werden. Diese Gruppen werden folgend jeweils mit zumeist (aber nicht nur) Adjektivbeispielen vorgestellt. Ausführlich müsste jede dieser Gruppen und Untergruppen mit einem Belegbeispiel vorgeführt werden, um das jeweilige Verständnis demonstrieren zu können. Darauf wird hier aber zugunsten einer knappen Darstellung verzichtet.

Eine erste Gruppe beantwortet die Frage, wo der jeweilige Diskurs stattfindet. Hier sind es mitunter rein geographische (beispielsweise *deutsch*, *europäisch*, *international*) Eingrenzungen des Ortes oder soziale Ausdehnungen (beispielsweise *gesellschaftlich*, *gesamtgesellschaftlich*, *öffentlich*). Zum anderen sind es keine lokal-sozialen, sondern eher fachbereichsabhängige Eingrenzungen. Hier findet ein Diskurs innerhalb eines bestimmten Faches (im weitesten Sinn) statt (beispielsweise *politisch*, *bildungspolitisch*, *innenpolitisch*, *integrationspolitisch*, *kulturpolitisch*, *sozialpolitisch*, *ästhetisch*, *philosophisch*, *künstlerisch*). Ein mögliches Verständnis dieser Attribuierungen reicht dabei von einem eher bereichsbezogenen Verständnis (etwa ‚im Bereich der Integrationspolitik‘) zu einem eher akteursbezogenen (etwa ‚Philosophen‘, ‚Künstler‘). Eine auffällige Regelmäßigkeit lässt sich hier aber nicht erkennen und zum größeren Teil sind die Belege auch diesbezüglich ambig. Nur in einem Fall habe ich mit ‚Redende‘ eine klare akteursbezogene Kategorie innerhalb der wo-Gruppe aufgestellt (beispielsweise *intellektuell* im Sinne von: ‚unter den Intellektuellen‘ und nicht in dem Sinne, dass intellektuell eine Eigenschaft des Diskurses ist).

Eine zweite Gruppe beantwortet die Frage, wie der Diskurs stattfindet. Dabei sind es zum Teil Eigenschaften, die der Diskurs hat (beispielsweise *komplex*, *breit*, *demokratisch*, *märchenhaft*), zum Teil Bewertungen des Diskurses (beispielsweise *falsch*, *konstruktiv*, *sinnvoll*) – beides überlappt sich dann, wenn eine Eigenschaft konnotiert ist, wie zum Beispiel bei *offen*, womit wohl zugleich

positiv bewertet wird – und zum Teil Positionsbestimmungen, bei denen durch das Adjektiv eher die ideologische Ausrichtung des Diskurses erfasst wird (beispielsweise *historisch-politisch, revolutionär, rassistisch*) – auch hier in Überschneidung mit den Bewertungen.

Eine dritte Gruppe beantwortet die Frage, worüber der Diskurs stattfindet. Hiermit wird das Thema eingeholt (beispielsweise *über die Wechselwirkungen historischen und fiktiven Erzählens, über drei zentrale Herausforderungen*).

Diese drei Gruppen teilen sich ungleich auf die strukturellen Positionen der Haupterscheinungsweisen auf. Während über die Adjektive vor allem Angaben zu Ort und Fach sowie Beschaffenheit und Bewertung gemacht werden, sind es bei den Nominalgruppen im Genitiv beinahe ausschließlich Positionsbestimmungen und bei den Präpositionalgruppen vor allem die Nennung von Thema oder den Akteuren (siehe Tabelle 1).

Neben der dominierenden Präposition *über* sind für die Angabe des Themas noch *um* und *zu* einschlägig, mit anderen kann gelegentlich aber auch auf den Ort oder die Redenden Bezug genommen werden (siehe Tabelle 2).

Aus diesen strukturell-semantischen Erscheinungsweisen lassen sich folgende Schlüsse ziehen:

- Diskurse finden innerhalb bestimmter Bereiche statt, die rein räumlich oder inhaltlich bestimmt werden können.
- Ob bei der inhaltlichen Bestimmung eher das Fach oder eher die Akteure des Faches gemeint sind, lässt sich schwer bis kaum definitiv ermitteln. Insofern hat der Diskursbegriff hier lexikalisch offenbar ähnliche Vorteile wie syntaktisch das Passiv. Mit Verwendung des Diskursbegriffs ist eine agensabgewandte Perspektive auf ein eigentlich durch Akteure konstituiertes Gebiet möglich.² Denn natürlich führt zum Beispiel nicht die Integrationspolitik einen Diskurs, sondern diejenigen, die sich auf diesem Feld betätigen.
- Diskurse sind unterschiedlich beschaffen und können unterschiedlich bewertet werden. Zudem können sie aus einer bestimmten Perspektive heraus geführt werden, die den Diskurs dann zugleich auf gewisse ideologische Ausrichtungen festlegt.
- Diskurse haben Themen, über die sie geführt werden.

		Adjektiv	NGrGen	PrGr
wo	Ort	19	-	2
	Fach	27	-	-
	Redende	1	1	4
wie	Beschaffenheit	19	-	-
	Bewertung	8	-	-
	Position	4	5	-
worüber	Thema	3	-	9

Tabelle 1: Strukturelle Positionen und semantische Leistung der jeweiligen Filter.

	Ort	Redende	Thema
über	-	-	6
um	-	-	1
zu	-	-	1
von bis	-	-	1
mit	-	3	-
zwischen	-	1	-
im	1	-	-
in	1	-	-

Tabelle 2: Präpositionen und die semantische Leistung der jeweiligen PrGr.

Alltagssprachlich erscheinen Diskurse häufig auch mehr oder weniger als Gespräche (oder Menge von Gesprächen). Das zeigt sich im Belegkorpus

- syntagmatisch an der lexikalischen Solidarität (des Typs Affinität, vergleiche Coseriu 1967) von *Diskurs* und *führen*,
- daran, dass bei Diskursen geredet wird oder Gedanken ausgedrückt werden (etwa: *Möge bei hochgeistigen Diskursen noch so oft von den ‚vielen Dimensionen‘ eines Problems die Rede sein, um im Diskurs vor Publikum ihre Gedanken zu einer Gigue offen zu legen*),
- an dem Vorkommen von Koordinierungen (etwa: *Diskurs und Dialog, mangelnde Dialogfähigkeit und mangelnder Diskurs*) und entsprechenden Wortfeldausdrücken im Kontext (beispielsweise *Im feurigen Disput bricht unter den Dreien das oberflächige Beziehungsgeflecht. Abgründe von verschütteten Animositäten und Feindseligkeiten tun sich plötzlich auf. Der Diskurs über die Kunst wird zum tiefgründigen Widerstreit der kontroversiellen Weltansicht.*) sowie
- an gelegentlichen Explikationen der AutorInnen selbst (beispielsweise ein *Diskurs, also die streitige Auseinandersetzung über die richtigen Mittel und Wege*).

Wenn unter *Diskurs* ‚(Menge von) Gespräch(en)‘ verstanden wird, scheint es bei diesen Gesprächen vor allem darauf anzukommen,

- dass entweder eine bestimmte Gruppe mit einer bestimmten anderen Gruppe spricht, mit ihr also in einen Dialog tritt, um zum Beispiel bestimmte Probleme zu lösen, oder
- dass es sich um eine kontroverse Auseinandersetzung über bestimmte Themen handelt, also um argumentative Streitgespräche.

4. Explikation des Diskursbegriffs aus der Bedeutungsanalyse

Nimmt man diese Schlussfolgerungen als Ausgangspunkt einer aus der Bedeutungsanalyse erwachsenden Definition, so kann zunächst folgende Begriffsexplikation von ‚*Diskurs*‘ aus der Gebrauchsbedeutung von *Diskurs* angeboten werden:

Ein Diskurs ist die Gesamtheit aller Ereignisse, die darin bestehen, dass sich mehrere Kommunikanten in bestimmten Bereichen aus bestimmten Perspektiven über bestimmte Themen in bestimmter Weise äußern, wobei die Äußerungen sowohl (und vorzugsweise) verbalsprachlich sein als auch darin bestehen können, dass Kommunikatbasen anderer Art hergestellt werden.

Der in dieser Definition verwendete Terminus *Kommunikatbasis* stammt aus der *Empirischen Theorie der Literatur* von Siegfried J. Schmidt (1991: 64) und meint dort und hier: „Wahrnehmungsangebote, die von Kommunikationsteilnehmern zur Durchführung solcher Operationen benutzt werden“ (Schmidt 1991: 61). Unter *solche Operationen* sind dabei spezifische kognitive Opera-

tionen zu verstehen, „die emotional besetzt sind und für den Kommunikationsteilnehmer die Rolle von ‚Bedeutungen‘ spielen“ (Schmidt 1991: 61).

„Kommunikatbasen bestehen aus solchen materialen Kommunikationsmitteln, die ein Kommunikationsteilnehmer produziert und die andere Kommunikationsteilnehmer aufgrund der Struktur ihres Wahrnehmungsapparates sowie durch Anwendung von regelhaften beziehungsweise konventionalisierten Operationen als solche Gegenstände erkennen, denen sie Bedeutungen, Sinnbezüge und Relevanzen zuzuordnen und eventuell Handlungen als Konsequenzen daran anzuschließen gelernt haben“ (Schmidt 1991: 61f).

Eine Kommunikatbasis wird von einem Kommunikationsteilnehmer realisiert, indem er

„aus den ihm zur Verfügung stehenden Repertoires von Kommunikatbasis-Elementen, Verbindungsregeln für solche Elemente und Repertoires thematischer Elemente bestimmte auswählt (= Selektion) beziehungsweise neue Elemente und Verknüpfungsregeln findet und diese zu einem Komplex zusammenfügt (= Kombination)“ (Schmidt 1991: 64).

Im Folgenden wird dieser Diskursbegriff anhand eines konkreten Beispiels unter der doppelten Fragestellung getestet, ob sich mit ihm ein Diskurs identifizieren lässt und falls ja, ob der damit erfasste Phänomenbereich sinnvoll als Diskurs aufgefasst wird beziehungsweise was das Nützliche eines Diskursbegriffs am konkreten Beispiel ist.

5. Der Diskurs ‚Das Heidenröslein ist ein Vergewaltigungsgedicht‘

5.1 Die Ausgangsfrage³

Zu den Liedern, die bei mir zuhause ihren Zweck für das abendliche Einschlafritual im Kinderzimmer mehr oder weniger gut erfüllen, gehört auch das *Heidenröslein*:

Heidenröslein

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
 Röslein auf der Heiden,
 War so jung und morgenschön,
 Lief er schnell es nah zu sehn,
 Sah's mit vielen Freuden.
 Röslein, Röslein, Röslein rot,
 Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: ich breche dich,
 Röslein auf der Heiden!
 Röslein sprach: ich steche dich,
 Daß du ewig denkst an mich,
 Und ich will's nicht leiden.
 Röslein, Röslein, Röslein rot,
 Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
 's Röslein auf der Heiden;
 Röslein wehrte sich und stach,
 Half ihr doch kein Weh und Ach,
 Mußt' es eben leiden.
 Röslein, Röslein, Röslein rot,
 Röslein auf der Heiden.
 (Goethe 1988: 14)

Mit dem Lied wurde ich selbst als Kind auch schon in den Schlaf gesungen. Es ist mir also seit Kleinkindzeit bekannt. Entsprechend bedurfte es auch keiner großen textuellen Reanimierung, die aber mittels unserer zu diesem Zweck angeschafften Ausgabe von Reclams Anthologie *Deutsche Volkslieder. Texte und Melodien* immerhin möglich wäre. Dort findet sich das *Heidenröslein* als erstes Lied des Kapitels Liebeslieder (Reclam 2009: 105) mit der Melodie von Heinrich Werner (1800-1833)⁴ von 1827, was wohl eine der bekanntesten der „124 [...] bibliographisch nachgewiesen[en]“ Vertonungen dieses Liedes ist, „von denen 88 in Noten vorliegen“ (Schade 1993: 26; das Goethe-Handbuch spricht allerdings von 154 veröffentlichten Melodien; vergleiche Sauder 1996: 128).

Eines Abends nun – Sie merken: ich erzähle Ihnen eine Geschichte – ging mir ein Licht auf: Dieses Lied handelt von wohl nicht einvernehmlichem Sexualverkehr. Natürlich steht da nirgends etwas von sexuellen Handlungen. Vielmehr erblickt ein Knabe auf der Heide ein Röslein, stellt in gemeinsamer Unterredung in Aussicht, dass er es brechen wird, woraufhin das Röslein Widerstand ankündigt. Nach dieser Wechselrede bricht der Knabe das Röslein, welches ihn dabei zwar sticht, womit aber das Brechen nicht verhindert werden kann. Obwohl das Röslein sich wehrt, muss es leiden. Da hilft auch kein Weh und Ach.

Von dieser Blumenpflück-Szene mit einem sprechenden Röslein hin zu einer sexuellen ist es nur ein kleiner sprachlicher Schritt: Statt des *Rösleins* ein *Mädchen*, statt des *rot* ein ungeschminktes *rosa* oder geschminkt ein reimlich besser passendes *rouge* oder eine Haarfarbenbezeichnung wie etwa *blond*, statt des *Brechens* ein *Nehmen*, statt des *Stechens* ein *Kratzen* (was allerdings in der dritten Strophe nicht mehr so recht integrierbar ist) – und schon ist dem Gedicht durch diese wenigen Substitutionen ohne viel Mühe eine sexuelle Lesart aufgepfropft:

Heidenmädchen

Sah ein Knab' ein Mädchen stehn,
Mädchen auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Mädchen, Mädchen, Mädchen blond,
Mädchen auf der Heiden.

Knabe sprach: ich nehme dich,
Mädchen auf der Heiden!
Mädchen sprach: ich kratze dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Mädchen, Mädchen, Mädchen blond,
Mädchen auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Mädchen auf der Heiden;
Mädchen wehrte sich und stach,
Half ihr doch kein Weh und Ach,
Muß' es eben leiden.
Mädchen, Mädchen, Mädchen blond,
Mädchen auf der Heiden.

Nachdem diese Interpretation in ihrer Klarheit blitzlichtartig zu Bewusstsein gekommen war, hätte man durchaus an der Eignung dieses Liedes für den Zweck der abendlichen Einschlafrituale mit zwei Kindern unter vier Jahren zweifeln können. Doch seltsamerweise: nichts dergleichen. Das Lied gehört nach wie vor zum Standardrepertoire und erfreut sich weiterhin größerer Beliebtheit. Als ich das Thema daraufhin häufiger in meinem Freundeskreis anschnitt, stellte ich fest, dass die pointierte These, hier wird im Grunde eine Vergewaltigung inszeniert, auf erstaunlich müdes Gegeninteresse stieß. Sie hatte weder provokatives Potenzial noch ergaben sich im Gespräch irgendwelche Konsequenzen. Am weitesten ging noch ein Kommentar der Art, darauf sei man auch schon einmal gestoßen und seitdem singe man nur noch die erste Strophe.

Diese Kaum-Reaktionen waren ausschlaggebend, um sich auf die Suche nach einem Diskurs in dieser Frage zu begeben. Die Ausgangsfrage also lautet: Gibt es hier einen Diskurs?

5.2 Erste Zugänge: das Internet

Wie man das so macht, wenn man erst einmal unspezifisch etwas zu etwas sucht, wurden zunächst Internet-Suchmaschinen mit entsprechenden Suchbefehlen beschäftigt. So erzielt die sehr weit gefasste Suchanfrage [Heidenröslein Vergewaltigung] bei Google auf Anhieb 646 Treffer (Suche am 22.07.2013).

Schaut man sich einzelne Treffer an, so findet sich einerseits dieselbe Müdigkeit dieser These auch hier wieder. Zum Beispiel auf einer Seite mit Gartenlyrik, auf der ‚3 Gedanken zu *Heidenröslein*‘ zu finden sind (wobei der dritte Gedanke der ist, dass der zweite auf ‚Franks Buchsalon‘ rebloggt wurde):

Zum Teil sind aber auch ganz allgemein unaufgeregte Anzweifelungen dieser Interpretationsthese zu finden (vergleiche die beiden Beiträge in Abbildung 3 als Antwort auf die Frage in Abbildung 2).

Zum Teil etwas aufgeregtere. So endet ein kurzer zweiseitiger Aufsatz des Lehrers für Literatur- und Kulturkunde Hans Schill (2008), in dem diese These zunächst positiv bestätigt wird („Denn schaut man nur ein bisschen genauer hin, entblösst der dreistrophige Text einen Abgrund an Gewalt und Terror“; Schill 2008: 3), mit einem Vielfrageabsatz (vergleiche Abbildung 4).

Wenn man sich die Treffer anschaut, so engt sich die thematische Entfaltung ein auf zwei Punkte: (1) Präsentation und/oder Nachweis der (Un-)Richtigkeit dieser These (vergleiche unten



Abb. 1: <http://gartenraeume.wordpress.com/2013/06/03/heidenroslein> [Zugriff am 20.04.2014].

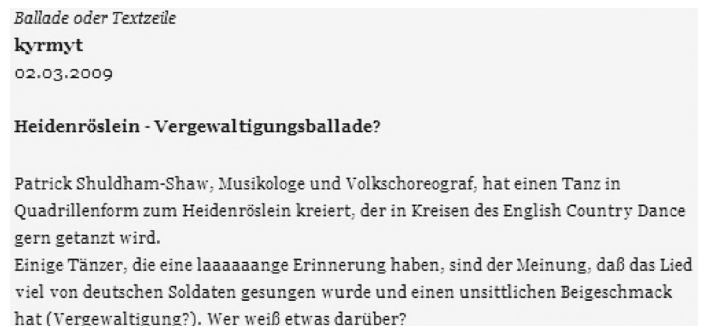


Abb. 2: <http://www.balladen.de/web/sites/forum/detail.php?e12=242> [Zugriff am 20.04.2014].

Abbildung 6) und eventuell noch (2) Schlussfolgerungen daraus auf etwaige Autorintentionen oder biographische Bezüge (vergleiche oben Abbildung 4).

Dabei sind durchaus verschiedene Stile anzutreffen. Die schulmäßig schematisch nüchterne Gedichtinterpretation (vergleiche Abbildung 5) ebenso wie eine polemische, im Ton ins Beleidigende gehende Zurückweisung, wie etwa hier:

„Neuerdings gilt der Text in gewissen Kreisen als Poem für eine Vergewaltigung. Denn das ‚Röslein‘ hat nicht JA gesagt, sondern sich geziert. Goethes Knabe könnte heute lebenslänglich bekommen, allein dafür das er das Liedchen intoniert. Wenn es einen zeitlosen Indikator für die schleichende Verblödung eines Volkes geben sollte, dann ist es seine Literatur und der Umgang der nachfolgenden Generationen mit selbiger“ (<http://politikforen.net/showthread.php?127150-Die-Heideröslein-Vergewaltigung> [Zugriff am 20.04.2014]).

Die im Netz anzutreffenden Auseinandersetzungen drehen sich dabei um die folgenden Fragen:

Im Deutschunterricht (1987) haben wir mal darüber gestritten, wer nun eigentlich leiden muss, ich glaube es ist ziemlich klar, dass der Knabe leiden musste, das Röslein wehrte sich. Meinte Herr Goethe nicht einfach, dass alles seinen Preis hat? Vor allem wenn das Röslein den Knaben vorher warnt. Dass Goethe eine Vergewaltigung gemeint haben könnte, ist mir noch nicht in den Sinn gekommen.

Das Lied wurde und wird von allen möglichen Leuten gesungen. Meine Tochter singt es im Musikunterricht in der Schule. Ich kenne es auch aus der Schule. Somit singen es wohl eher deutsche Schüler als Soldaten. Allerdings sang es mindestens ein Soldat: berühmt ist eine Aufnahme nach Kriegsende (1945), wo ein russischer Soldat das Lied den Deutschen vorsingt, damit sie etwas von Goethe hören, der von den Nazis offensichtlich nicht zum deutschen Kulturgut gezählt worden war. (oder irre ich mich?). Allerdings ist das Lied so alt, dass es auch in deutschen Soldatenliederbüchern vor 1900 vorkommt (siehe www.volksliederarchiv.de/text874.html). Da kann es schon sein, dass es von deutschen Soldaten gesungen wurde. ... Da müssen die Tänzer ja schon seeeeeehr alt sein, wenn sie das gehört haben wollen!

Uwe Mildner (43) aus Stuppen-Weißig bei Dresden

mitsi am 01.04.2009

Re: Heidenröslein - Vergewaltigungsballade?

Ob dies gleich eine Vergewaltigung sein muß, oder ob der Knabe eben nur mal zu weit geht, weiß ich nicht so recht. Was mich mit dem Lied versöhnt (ich mag es eigentlich sehr) ist, dass das Mädchen ist wohl wehrt und der Knabe leiden muss, ob seiner Tat. Das heißt erstens mal eine Frau darf sich wehren und dies ist gesellschaftlich akzeptiert und der Knabe hat seine gerechte Strafe erhalten. So zumindest interpretiere ich die Textstelle: Mußt es eben leiden.

Abb. 3: <http://www.balladen.de/web/sites/forum/detail.php?e12=242> [Zugriff am 20.04.2014].⁵

Ist das «Heidenröslein» also ein sexistisches und zudem verlogenes Gedicht? Soll man Goethe vorwerfen, dass er männliches Begehren als etwas darstellt, das die Frau zu erdulden hat? Dass er ein Sexualverbrechen hinter Blümchenmetaphorik und Verkleinerungsformen versteckt? Dass er mit typisch patriarchalem Blick den Mann als aggressiven Unterwerfer und die Frau als schwaches Opfer darstellt? Oder will er vielleicht die Erwartungen seines Lesepublikums an ein Liebesgedicht unterlaufen, indem er auf eine Versöhnung der beiden Figuren verzichtet und die Ansprüche von Mann und Frau als unversöhnliche darstellt? Ja das Geschlechterverhältnis generell als ein Verhältnis von Gewalt und Unterdrückung zeigt? Wie so häufig erweist sich Goethe bei genauer Lektüre auch im «Heidenröslein» als vielschichtiger, verwirrender, vielleicht auch zwiespältiger Autor.

Hans Schill

Lehrer für Literatur- und Kulturkunde

Abb. 4: www.nja.ch/images/Heidenroeslein.pdf [Zugriff am 20.04.2014].

Das Goethe-Gedicht „Heidenröslein“, welches einen Volkslied ähnlichen Charakter hat ist 1771 entstanden und der Epoche des Sturm und Drangs zuzuordnen. Beim Heidenröslein handelt es sich um die Metapher für ein blutjunges, jungfräuliches Mädchen, das gegen ihren Willen zu sexuellen Handlungen gezwungen wird.

Das Gedicht enthält viele Begriffe des Wortfelds Schmerz.

Das Gedicht besteht aus drei Strophen zu je sieben Zeilen. Es ist regelmäßig aufgebaut, ein Eindruck, der durch das durchgängige Grundmetrum, drei- und vierhebige Trochäen mit männlichen und weiblichen Kadenz.....[Volltext lesen]

Abb. 5: <http://dokumente-online.com/gedichtvergleich-goethe-heidenroeslein.html> [Zugriff am 20.04.2014].

Heidenröslein - eine Vergewaltigung

In diesem Gedicht verarbeitet Goethe in einem euphemistischen Stil eine hundsgewöhnliche Vergewaltigung. Die Thematisierung eines solchen Verbrechens war nur in dieser Kunstform möglich.

 Zitier

AW: Heidenröslein - formale und sprachliche Gestaltung

Das ist nur eine der möglichen Interpretationen. Wenn man sich ansieht in welcher Zeit das Gedicht entstanden ist und was Goethe in dieser Zeit alles getrieben hat, dann halte ich sie sogar für die unwahrscheinlichere Variante.

Abb. 6: <http://dokumente-online.com/gedichtvergleich-goethe-heidenroeslein.html> [Zugriff am 20.04.2014].

1. Ist das Gedicht ein Vergewaltigungsgedicht oder muss diese Interpretation zugunsten anderer (etwa: Liebesgedicht oder Naturgedicht) zurückgewiesen werden?
2. Lässt sich eine Interpretation analysierend nachweisen?
3. Ist das Gedicht in Verbindung zu anderen Goethe-Gedichten zu sehen?
4. Steht das Gedicht-Geschehen in einer Verbindung zu Goethes Biographie?
5. Wie ist es zu bewerten, wenn es sich um ein Vergewaltigungsgedicht handelt?
6. Was ist von Leuten zu denken, die solche Thesen aufstellen?

Diese Punkte sind im Engeren Fragen der Literaturinterpretation. Die Belege im Internet bewegen sich zumeist in diesem Rahmen. Nur sehr selten sind dagegen Äußerungen anzutreffen, in denen es um die reine Frage der Literaturinterpretation hinausgeht, wie hier:⁶

„Es ist schon erstaunlich, mit welcher Textignoranz wir aus voller Brust – es sei im Trunke oder völlig nüchtern – Lieder grölen oder mit lächelnd unbedachter Miene in einem Opernhaus bejubeln. So ist es denn auch mit unserem gutdeutschen ‚Heidenröslein‘ des ehrenwerten Goethe, der uns mit 22 Jahren das Gedicht geschrieben hat“ (<http://peterschreiber-info.jimdo.com/spirit/andere/sah-ein-knab-vergewaltigungslid> [Zugriff am 20.04.2014]).

5.3 Ein zweiter Zugang: Die professionelle Literaturinterpretation

Unter professionellen Literaturbeobachtern spiel(t)en vor allem die folgenden Fragen eine Rolle:

1. Wann ist das Gedicht entstanden, zu welcher literarischen Epoche oder Strömung kann es gezählt werden, wer ist der Autor, in welchen Varianten liegt es vor und gibt es Vorläufer? Siehe dazu: 5.3.1.
2. Handelt es sich bei diesem Gedicht um ein Volkslied? Siehe dazu: 5.3.2.
3. Hängt das in dem Gedicht Dargestellte mit biographischen Ereignissen des Autors zusammen? Siehe dazu: 5.3.3.
4. Wie kann das Gedicht interpretiert werden? Siehe dazu: 5.3.4.
5. Wie wird das Gedicht didaktisch verwertet? Siehe dazu: 5.3.5.

Diese Fragen werden folgend jeweils kurz angeschnitten. Größeres Gewicht erhält dabei die uns hier interessierende Vergewaltigungsfrage in 5.3.4.

5.3.1 Die Autorfrage

Die Versuche, die Geschichte der Entstehung nachzuzeichnen (vergleiche etwa Sauder 1996), landen im Jahr 1602, dem Veröffentlichungsjahr der Lieder-sammlung von Paul von der Aelst.⁷ Für die Zeit davor gilt derzeit (noch): „Über die Entstehung oder Vorstufen des *Heidenröslein* liegen keine Zeugnisse vor.“ (Sauder 1996: 128). In dieser Sammlung sind einige Lieder verzeichnet, die das Motiv der roten Rose oder Blume in einer Heide-Landschaft als Element von Liebesgedichten enthalten (vergleiche dazu die im Anhang versammelten Gedichte).

Ein zweites Mal aktenkundig wird dieses Lied (oder dieses Motiv) dann in dem *Silbernen Buch* von Caroline Flachsland (vergleiche Abbildung 7). Herder habe hier, so heißt es, „ein neunstrophiges Volkslied des 16. Jhs. aus dieser Sammlung [das heißt die von Paul von der Aelst; der Verfasser] bereits 1771 umgedichtet und unter dem Titel *Die Blüthe* an Caroline Flachsland zum Eintragen in ihr ‚Silbernes Buch‘ geschickt“ (Sauder 1996: 128; mit dem *neunstrophigen Volkslied* ist das hier in Anhang I zu findende gemeint).

Ein drittes Mal erscheint dieser Stoff dann bei Herder an zwei weiteren Stellen als „Fabelliedchen“⁸ beziehungsweise als „Röschen auf der Heide“⁹ (vergleiche Abbildung 7, in der die Lieder aus dem Herder’schen Text genommen und in eine zusammenhängende Strophenform gebracht sind). Zu Ersterem liefert Herder in Form einer Wechselrede in die Strophen eingeschobene Kommentierungen der Art, es handele sich um ein älteres deutsches Lied für Kinder ohne transzendente Wahrheit, das er aus dem Gedächtnis suppliere und hier und da poetisch für einen lebendigeren Gesänge ändere.

Das Goethe’sche Heidenröslein erscheint zunächst „an der zweiten Stelle der *Vermischten Gedichte* nach *Der neue Amadis* im achten Band der *Schriften* von 1789“ (Sauder 1996: 127), seit 1815 dann unter der Rubrik *Lieder*. In

der vierzigbändigen Ausgabe *Sämtliche Werke* erscheint das *Heidenröslein* im ersten Band *Gedichte 1756-1799* als „<HEIDENRÖSLEIN> <Überlieferung Herders>“ (Goethe 1987: 124), wobei folgend die Herder'sche Stelle zum „Fabelliedchen“ zitiert wird. Im zweiten Band „Gedichte 1800-1832“ dann unmarkiert und ohne einen Verweis auf Herder als *Heidenröslein*. Dies ist auch zugleich die Fassung, die als Goethe'sches *Heidenröslein* bekannt ist.

Das Goethe'sche Gedicht und die Herder'sche Fassungen haben derart auffallende Ähnlichkeiten, dass auch von einem gemeinsamen Entstehungsprozess des Gedichts gesprochen wird (vergleiche Sauder 1996: 130). Wie genau dieser Entstehungsprozess ablief, welche Version zuerst da war und ob die eine also als eine Art literarisches Plagiat der anderen angesehen werden kann oder muss, oder ob beide in

Die Blüthe.
Ein Kinderlied.

Es sah ein Knab' ein Knöspgen stehn
auf seinem liebsten Baume,
das Knöspgen war so frisch und schön
und blieb stehn es anzusehn
und stand in süßem Traume.
Knöspgen, Knöspgen frisch und schön
Knöspgen auf dem Baume.

Der Knabe sprach: ich breche dich
du Knöspgen süßer Däfte.
Das Knöspgen bat: verschone mich
denn sonst bald verwelke ich
und geb dir nimmer Früchte.
Knabe, Knabe, laß es stehn
das Knöspgen süßer Däfte.

[...]

Brich nicht o Knabe nicht zu früh
die Hoffnung süßer Blüthe.
Denn bald ach bald verwelket sie
und denn siehst du nirgends nie
die Frucht von deiner Blüthe.
Traurig, traurig suchst du sie
zu spät, so Frucht als Blüthe.²²

Abb. 7: *Die Blüthe* in dem *Silbernen Buch* (Herder 1885: 553ff., hier zitiert aus: Althaus 1999: 168).

DAS »HEIDENRÖSLEIN« UND SEINE VARIANTEN

I Johann Gottfried Herder¹⁹, in: *Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker*. Aus der Schrift: Von Deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. Hamburg: Bode 1773. S. 57

Fabelliedchen

Es sah' ein Knab' ein Röslein stehn
Ein Röslein auf der Heiden.
Er sah, es war so frisch und schön
und blieb stehn, es anzusehn
Und stand in süßen Freuden. 5
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden!

Der Knabe sprach: ich breche dich!
Röslein auf der Heiden.
Das Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich 10
Daß ich's nicht will leiden!
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden!

Jedoch der wilde Knabe brach, 15
Das Röslein auf der Heiden.
Das Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beym Genuß das Leiden!
Röslein, Röslein, Röslein roth, 20
Röslein auf der Heiden!

19 Nach: Gustav Kőnnecke, *Deutscher Literaturatlas*. Marburg: Elwert 1909. (Reproduktion des Druckes von 1773).

II Johann Gottfried Herder²⁰, in: *Volkslieder. Erster Teil / Volkslieder nebst untermischten anderen Stücken*. Zweiter Teil. Leipzig: Weygandsche Buchhandlung 1778 - 1779 Zweiter Teil, 2. Buch, Nr. 23.

Röschen auf der Heide

Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden!
Sah, es war so frisch und schön,
und blieb stehn, es anzusehn,
und stand in süßen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden!

Der Knabe sprach: »Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!«
Röslein sprach: »Ich steche Dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ich's nicht will leiden.«
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden!

Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden!

20 Nach: *Herder's Werke*. Nach den besten Quellen revidierte Ausgabe, Hrsg. von Wollheim da Fonseca, Berlin: Gustav Hempel (1869). Fünfter Theil, Seite 284.

Abb. 8: Die zwei Fassungen des von Herder memorierten *Heidenröslein* (aus: Schade 1993: 10f.).

einer Art Zusammenarbeit entstanden, das ist unklar: „Druckt Herder hier tatsächlich ein Volkslied, das Goethe sich dann anverwandelt hat?“ (Eibl 1987: 829, wo anschließend in diesem Kommentar kurz eine mögliche Entstehungsgeschichte erzählt wird) Die Herder'schen Kommentare zum ‚Fabelliedchen‘ lassen dagegen vermuten, Goethe habe ihm ein älteres deutsches Volkslied mündlich mitgeteilt, das Herder aus dem Gedächtnis reproduziert habe. „Ein vergleichbares Volkslied ist jedoch nicht bekannt geworden, und Herder trug keine Bedenken, in seine Sammlung auch ‚Kunstlieder‘ zu integrieren, wenn sie nur wie Volkslieder klangen“ (Sauder 1996: 130). Wie dem auch sei: Mit der Sammlung von Paul von der Aelst liegt jedenfalls eine Quelle vor, aus der beide geschöpft haben könnten.

5.3.2 Die Volksliedfrage

Das *Heidenröslein* wird von Althaus (1999: 161) als ein Leittext für die Ästhetik der Rückfindung bezeichnet. An ihm (re- und de-)konstruiert Althaus die Volksliedfrage. Er weist nach, dass dieses angebliche Volkslied als eigentlichen Ausgangspunkt nicht etwas damals weit Zurückliegendes hat, sondern dass dies vielmehr „ein vielgelesener Roman der Zeit, Richardsons ‚Clarissa Harlowe‘“ (Althaus 1999: 166), ist. Hier findet sich das Motiv des Rosenbrechens in Bezug auf ein Mädchen, wovor Belford von seinem Freund, dem Verführer Lovelace, in einem Brief gewarnt wird. „Es geschieht aber doch, und zwar durch Lovelace selbst“ (Althaus 1999: 162). Althaus zitiert dann Stellen von Herder, aus denen klar wird, dass Herder diesen Roman erstens gelesen und den Rosenstoff zweitens entnehmend zu einem Gedicht verarbeitet hat, das nämlich den Titel trägt *Das Rosenknöspchen. Lovelace an Belford*. Dieses befindet sich, wie auch *Die Blüthe*, ebenfalls im *Silbernen Buch* (vergleiche Althaus 1999: 167). Durch einen Vergleich der verschiedenen Stufen der Verarbeitung des Röslein-rot-Motivs zeigt Althaus, wie der Volksliedcharakter durch die Überarbeitungen auf rein sprachlich-formaler Ebene immer mehr zunimmt. Schließlich sogar in thematischer Hinsicht: „Zur Tradition des Volksliedes gehört denn auch die Zerstörung und nicht, als käme das von goldenen Zeitaltern her, die Wahrung des Glücks“ (Althaus 1999: 181). Für Althaus steht es also (siehe Abschnitt 5.3.4.) ganz in der Tradition von Röslein-Volksliedern, Vergewaltigungsgedichte zu sein.

Althaus verbindet damit zwei thematische Stränge, um deren Auseinandehaltung man andernorts jedenfalls sehr bemüht ist (vergleiche zur isolierenden Diskussion der Autorfrage im Rahmen der Frage Volkslied vs. Kunstlied ausführlich bereits Joseph 1897 oder auch den kurzen Kommentar von Staiger 1949: 433: „Im Ton des Volkslieds gehaltenes, aber originales Lied Goethes. Straßburg 1771“). Eine gattungstheoretische Diskussion, ob es sich bei dem *Heidenröslein* um ein Volkslied oder ein Kunstlied handelt, eignet sich nämlich sehr gut, eine Interpretation ohne die Elemente Gewalt oder Vergewaltigung zu entwickeln, da sich die Analyse eher auf das sprachlich Lebendige oder Kunstvolle (als Indiz für Volksliedhaftes oder eben Kunstliedhaftes) richten kann als auf eine interpretatorische Anstrengung, die dann als eine von vielen bloß anerwähnt bleiben kann:

„Andere Deutungen entdecken im Gedicht eine Beispielgeschichte für die Vergewaltigung eines Mädchens. Alle einseitige Verengung wird vermieden, versteht man die Rosenmetapher und den Vorgang des Gedichts als symbolisch. [...] So ist das Heidenröslein in seinem Wirklichkeitsgehalt ernst zu nehmen, die Rose ist tatsächlich die Blume. Zugleich wird freilich das Rosenbild durchsichtig für ein Allgemeines. So sind der Deutung Grenzen gesetzt, werden aber auch weitere Sinnmöglichkeiten frei. Das Gedicht erscheint als ein in drei Strophen konzentriertes Drama des ungehemmten Begehrens und der Gewaltanwendung. Nehmen wir das Heidenröslein als Bild für die Pflanzenwelt überhaupt, wird die Tat zur frevelhaften Verletzung der Natur, die nicht ohne Sanktion bleibt. Die tänzerisch-musikalische Form des Gedichts mahnt uns freilich, auch den erotischen Untergrund des Geschehens nicht wegzublenden. Wir sollten uns dem Gedicht nicht mit dogmatischem Verstehenseifer nähern, sondern uns an der Unausschöpfbarkeit, die aller großen Dichtung eigen ist, erfreuen. Denn zu einem vollendeten Kunstgebilde ist diese Umformung einer Volksliedüberlieferung geworden (ihm adäquat ist Schuberts kongeniale Vertonung des Liedes)“ (Hinck 2001: 82).

5.3.3 Die biographische Frage

Erwähnt wird in vielen Beiträgen die Beziehung des jungen Goethe zu Friederike Brion. Ich verzichte aus Platzgründen auf eine Dokumentation der Stellen und nenne folgend nur eine. In der Sammlung von Matzen (1997) etwa taucht dieses Gedicht zusammen mit anderen Gedichten, Briefen usw. mit einer ausführlich kommentierenden Erzählung rund um das Verhältnis von Goethe und Friederike Brion auf, freilich ohne einen Bezug zu einer möglichen Vergewaltigungslesart. Nachgewiesen wird eine solche Rückführung des Gedichts durch Bemerkungen in Briefen und autobiographischen Notizen, allerdings nur, indem man die Beziehung von Goethe und Friederike nachweist, nicht, indem man die Verbindung dieser Beziehung zum Gedicht aufzeigt. Das steht vielmehr kommentarlos in der Sammlung auf Seite 79.

5.3.4 Die Vergewaltigungsfrage

Die auffindbaren Interpretationen oder interpretatorischen Bemerkungen jenseits der Volkslied- oder Autorfrage zum *Heidenröslein* enthalten mindestens die These von der Vergewaltigung und es scheint zudem unstrittig zu sein, dass das Gedichtgeschehen zwanglos und vornehmlich als Geschehen mit nicht einvernehmlichen sexuellen oder zumindest gewalttätigen Handlungen verstanden werden kann. Dass man an einer solchen Interpretation kaum vorbeikommt, hält bereits Eibl als ein Herausgeber und Kommentierer der Goethe'schen Gedichte (allerdings noch unter der Frage Volkslied oder Ballade) in einem Kommentar in Band 1 der vierzigbändigen Ausgabe der Goethe-Werke fest, auf den auch der Kommentar in Band 2 verweist: „Man wird jedoch nicht an dem Befund vorbeikommen, daß hier die Geschichte einer Vergewaltigung geboten wird, die eher in den Bereich der Ballade gehört“ (Eibl 1987: 830).

In Matts kurzem Essay wird der Widerspruch, dass dieses Gedicht zu den Liebesgedichten gezählt wird, obwohl von *Liebe* dort nicht die Rede ist, Ausgangspunkt für ein vernichtendes Urteil in dieser Frage:

„Was erlebt und erlitten wird, ist Gewalt – und nicht einmal ein Mitleid hinterher. ‚Muß es eben leiden‘, lautet der böse Schluß, über den dann die vielen Diminutive gestreut werden, als sollte man's nicht merken“ (Matt 1986: 31).

Er stellt zudem die über die reine Interpretation hinausgehende, in diese aber eingebettete Frage: „Warum aber spricht man seit zweihundert Jahren mit Rührung und Entzücken von diesem Gedicht? Warum lässt man so etwas die kleinen Mädchen singen?“ und beantwortet sie sogleich mit dem folgenden Erklärungsversuch:

„Weil man auf die ersten beiden Strophen hereinfällt. Die eine redet von lauter Freude, die andere von Schmerz und Widerstand, da muß doch wohl in der dritten die Synthesis stecken und aller Gegensatz sich aufheben in Erfüllung“ (Matt 1986: 32).

Das *Goethe Handbuch* erwähnt eine dahingehende Interpretation zum Schluss des Artikels zum Heidenröslein vor allem unter Bezugnahme auf Eibl (1987), was die Vergewaltigungsthese angeht, und auf Matt (1986), was die Gewalt ohne jede Regung von Mitleid anbetrifft, und vermerkt dann: „Insgesamt ist es als erstaunliches Faktum festzuhalten, daß einem der berühmtesten Gedichte G.s bislang keine ausführlichere Interpretation gewidmet wurde“ (Sauder 1996: 131).

Das hat sich mittlerweile geändert und die Interpretation, hier gehe es um (wohl sexuelle) Gewalt, ist dabei literaturwissenschaftlich dominant:

„Johann Wolfgang von Goethes ‚Heidenröslein‘ ist kein Gedicht über die Liebe oder über die Natur. Es läßt sich als versifizierte Verschlüsselung des Tatbestandes der Vergewaltigung lesen, eine Deutung, die inzwischen von der jüngeren Goethephilologie weitgehend geteilt wird“ (Dane 2005: 152).

Althaus (1999) sieht sogar bereits in der volksliedhaft auftauchenden Motivid des „Röslein rot“ insgesamt ein Motiv der Gewalt am Werk: „Volkslieder vom ‚Röslein rot‘ sind vor allem Vergewaltigungsgedichte, handeln von Mord und bestenfalls von hart enttäuschter Liebe“ (Althaus 1999: 181). Dem widerspricht Dane allerdings. Dies würde den komplexen Rezeptionen – ein Hinweis auf die von Althaus behandelte Volksliedfrage – des Rösleinmotivs nicht gerecht, denn „bei weitem nicht alle Rosengedichte sind Vergewaltigungsgedichte, wie Althaus meint“ (Dane 2005: 155).

Natürlich ist die Vergewaltigungsfrage auch ein Thema feministischer Literaturwissenschaft. So liest Künzel (2001) „das *Heidenröslein* einmal im Hinblick auf eine Poetik sexueller Gewalt“, das heißt sie arbeitet Merkmale heraus, „die in einer bestimmten Tradition der Darstellung sexueller Gewalt in der Lyrik stehen“ (Künzel 2001: 56). Dabei – und hier wird es diskursanalytisch

interessant – bewegt sie sich nicht nur auf dem Boden der reinen Literaturinterpretation, sondern vor allem auch der Kritik:

„Die Unbekümmertheit, mit der das Lied über Jahrhunderte hinweg landauf, landab ‚geträllert‘ wurde, hat lange über den doch äußerst ernüchternden, ja geradezu brutalen Inhalt des Liedes hinweggetäuscht und es im Sinne eines harmlosen Kinder- und Liebesliedes im In- und Ausland, etwa bei Staatsbesuchen oder auch im Kontext internationaler Goethe-Feiern, als Inbegriff deutschen Kulturgutes – deutscher Leitkultur? – ausgebeutet. [...] Bemerkenswert ist jedoch die Tatsache, dass sich die feministische Literaturwissenschaft bis heute kaum mit dem ‚Heidenröslein‘ auseinander gesetzt hat. Vor dem Hintergrund der Debatten um sexuelle Gewalt in den letzten Jahrzehnten scheint das mehr als erstaunlich“ (Künzel 2001: 56).

Damit hat sie einen deutlich aufklärerisch gesellschaftspolitischen Anspruch, denn

„wenn wir ‚Zivilisation‘ im Sinne einer Verfeinerung der rhetorischen Mittel, das heißt der Strategien und Techniken der Verschleierung und Verharmlosung sexueller Gewalt in Kunst und Literatur verstehen, ließe sich allerdings ein – für die weibliche Hälfte der Menschheit wohl im negativen Sinne –, ‚Prozess der Zivilisation‘ nachzeichnen. Dann ließe sich dieser Zivilisationsprozess im Hinblick auf das Geschlechterverhältnis eben als die Verfeinerung beziehungsweise Perfektion einer männlichen Rhetorik betrachten, der einen literarischen Code entwickelt, der sexuelle Gewalt insofern erfolgreich zum Verschwinden bringt, als diese dem jeweils gültigen Liebescode eingeschrieben ist. Eben das ist es, was ich mit dem Konzept ‚Poetik sexueller Gewalt‘ vermitteln möchte“ (Künzel 2001: 60).

Einen ebenfalls kritischen Anspruch verfolgt der wohl auch zur feministischen Literaturwissenschaft zu zählende Essay von Klüger (2011). In ihrem 1994 zuerst in der ZEIT erschienenen Beitrag schlägt sie – wie auch Matt – einen deutlich kämpferischen Ton an:

„Die Verherrlichung der Gewalt gegen Frauen in der Literatur beginnt früh, zum Beispiel mit dem ‚Heidenröslein‘. Man sollte meinen, daß sich die symbolische Darstellung einer brutalen Vergewaltigung, vertont oder unvertont, nicht zum Schulunterricht eigne und schon gar nicht auf eine Stufe mit wirklichen Liebesliedern gesetzt werden solle. [...] Das Lied ist verlogen, weil es ein Verbrechen als unvermeidlich und obendrein wie eine Liebesszene darstellt“ (Klüger 2011: 87).

Die Vergewaltigungsinterpretation des *Heidenröslein* ist mittlerweile so gängig, dass sie in neueren Arbeiten ganz ohne jeden Zweifel vorgetragen werden kann. Zum Beispiel in Nenguié (2012), wo die Gewalthandlung um die Komponente der Entjungferung erweitert (und damit zugleich aber auch wieder entschärft) wird:

„Goethes Anthropomorphisierung des Heidenrösleins zeugt von der metaphorischen Bedeutung des Heidenrösleins, das offenbar repräsentativ für ein unberührtes Mäd-

chen ist, dessen Virginität vom Knaben durchbrochen wird. [...] Das Brechen und Stechen repräsentieren aus diesem Grund eine Metapher für den gegenseitigen Sexualakt, der für das junge Mädchen zum ersten Mal einer Vergewaltigung gleichkommt und aus dem sein Leiden entsteht“ (Nenguié 2012: 442).

Oder in Wilson (2012), der sich eigentlich mit „Ansichten zur ‚Homosexualität‘“ beschäftigt (so der Untertitel) und unter Bezug auf Eibl (1987) feststellt:

„Im wirklichen Leben ist sexueller Missbrauch von Kindern noch viel beklemmender und schockierender. Dass Goethe ein so alltägliches wie brutales Phänomen in einem kanonischen Werk der deutschen Klassik [dem Erlkönig; der Verfasser] behandelt, ist daher vielleicht nicht leicht anzuerkennen. Solche entschieden ‚unklassischen‘ Themen sind bei Goethe jedoch nicht selten; das ‚Heidenröslein‘ etwa erzählt verstörend idyllisch die ‚Geschichte einer Vergewaltigung‘ – offensichtlich eignet sich die Ballade für die wirkungsvolle Darstellung lebensnaher sexueller Gewalt“ (Wilson 2012: 76f.).

Oder in Härle (2007): „Fast jeder Deutsche kennt das von Goethe umgestaltete Volkslied vom *Heidenröslein*, das von einem Knaben gebrochen wird – ein Lied, das in und hinter seiner scheinbaren Harmlosigkeit die Geschichte einer Vergewaltigung erzählt“ (Härle 2007: 118).

Mit diesen Texten (beziehungsweise Texten und Textteilen) hätte man nun ein Teilkorpus eines etwaigen Diskurses um die These, das *Heidenröslein* sei ein Vergewaltigungsgedicht. Für die Analyse interessant ist jetzt die Frage, wie die einzelnen Texte beschaffen und aufgebaut sind, welche Argumente vorgebracht werden, in welchem Stil geschrieben wird, wie die Interpretation aus der Gedichtanalyse erwächst, welche weiteren Thesen vertreten werden, welche Morpheme, Lexeme, Attribute, Konstruktionen, Kookkurrenzen, Muster und Argumentationsfiguren sich beispielsweise in korpuslinguistischen Untersuchungen als besonders auffällig erweisen; also vor allem die intratextuelle Analyse (im Sinne des DIMEAN-Modells von Spitzmüller und Warnke 2011: 137-172 und Warnke und Spitzmüller 2008: 25-32).

Handelte es sich allerdings nur darum, das Interpretieren und Kontextualisieren usw. von Literatur zu beobachten – wozu bräuchte man dann einen theoretisch elaborierten Diskursbegriff? Jedenfalls nicht, um etwa den Literaturbetrieb zu beobachten – das kann man gut auch ohne einen solchen. Die Beobachtung professioneller Literaturverarbeitung etwa geschieht zum einen durch den Literaturbetrieb selbst, zum Beispiel indem Forschungsüberblicke geschrieben, Rezensionen verfasst oder Schriften in anderen Schriften rezipiert und angegriffen oder verteidigt werden. Oder indem Methodologie betrieben wird. Die empirische Theorie der Literatur etwa berücksichtigt systematisch alle Analyse-Ebenen, die auch DIMEAN vorschlägt. Oder auch innerhalb der Ausbildung in diesem System, zum Beispiel durch die Vergabe und Bearbeitung von Hausarbeitsthemen (vergleiche zum *Heidenröslein* etwa Gerlach 2005). Zum anderen beobachten aber auch andere Disziplinen und Systeme literaturwissenschaftliches Arbeiten, etwa die Sprachwissenschaft, der Journalismus usw., ohne dabei auf einen Diskursbegriff zurückgreifen zu müssen.

Wenn man *Diskurs* so ähnlich gebraucht wie – um einen Luhmann'schen Kernbegriff zu wählen – *Sozialsystem*, so ist dieser Diskursbegriff zwar hochrelevant (solche Diskurse gibt es), er ist aber eher soziologischer Natur. Eine linguistische Diskursanalyse wäre dann eine Analyse sprachlicher Vorkommen zum Zwecke der Ermittlung, wie in gesellschaftlichen Bereichen (den Diskursen beziehungsweise Sozialsystemen) Foucault'sche Aussagen produziert werden können. Von der Analyse sprachlicher Daten kann man dann Rückschlüsse ziehen auf zum Beispiel Machtverhältnisse und Strukturen im soziologischen Diskurs oder Sozialsystem. Ein solches Erkenntnisinteresse ist voll berechtigt, nur eben geht es hier um eine linguistische Analyse von Sprachvorkommen in einem soziologisch verstandenen Diskurs oder Sozialsystem. Dafür bedarf es keines linguistischen Diskursbegriffs, es sei denn – und hier ist der Foucault'sche Diskursbegriff vielleicht als pansprachlich zu charakterisieren – man versteht unter einem soziologischen *Diskurs* tatsächlich die Menge aller Aussagen (hier: als Äußerungen), die zu ihm gehören.

Aber auch zum Beispiel – um bei diskurslinguistischem Handwerkszeug zu bleiben – die einzelnen Analyse-Ebenen des durchaus nützlichen Modells DIMEAN enthalten letztlich für sich wieder ganz klassische Analyseinstrumente, die nicht speziell auf Diskursanalysen oder andere theoretische Heimaten zugeschnitten sind, sondern ganz allgemein den Charakter einer Sammlung deskriptiver (sozio-)linguistischer Analysewerkzeuge tragen. DIMEAN liefert insofern ebenfalls keinen erkennbaren Grund, warum etwas als Diskurs angesehen werden muss. Jedenfalls solange nicht, wie damit ganz grundsätzlich die Funktionsweise eines ganzen Bereichs (sagen wir: Sozialsystems) erfasst wird.

Kurzum: Wenn es um die Beobachtung der (Bedingungen der Möglichkeit der Produktion von Äußerungen und damit auch letztlich von Aussagen in der) Literaturwissenschaft geht, bedarf es keines Labels ‚Diskurs‘, um dies tun zu können. Jeder andere mehr oder weniger begrifflich klar konturierte Terminus (wie etwa: ‚der Bereich der Literaturwissenschaft‘) oder auch eine Metapher (wie etwa: ‚auf dem Feld/Gebiet der Literaturinterpretation‘) tut seinen Dienst genauso gut wie der so verstandene Terminus *Diskurs*. Dafür braucht man aus linguistischer Perspektive keinen begrifflich elaborierten Terminus *Diskurs*. Was aus linguistischer Perspektive dagegen sinnvoll mit *Diskurs* gemeint sein kann – und hier kommen wir wieder zu der oben herausgearbeiteten Bedeutungsexplikation zurück –, muss also anders definiert werden.

Diskurslinguistisch interessant wird es nämlich offensichtlich erst und immer dann, wenn Bereichsgrenzen *überschritten* werden. So wurde zum einen deutlich, dass innerhalb der Literaturwissenschaft in unserer Frage mindestens eine solche Grenze existiert. Denn jedenfalls die Beiträge der feministischen Literaturwissenschaft zeigen, dass es unter ihren Vorzeichen möglich (und aus ihrer nachvollziehbaren Sicht wohl auch dringend nötig) ist, mit den Analysen einen gesellschaftskritischen Anspruch zu verfolgen. Das entspricht ganz der kritischen Ausrichtung dieses fächerübergreifenden Ansatzes im Unterschied zu anderen literatur- oder sprachwissenschaftlichen Richtungen (vergleiche zur feministischen Sprachwissenschaft etwa Samel 2000, worin ein Unterka-

pitel ‚Feministische Sprachpolitik‘ zu finden ist). Feministische Wissenschaft will auch und vor allem verändern, nicht lediglich beschreiben. Zum anderen ist auch die Überschreitung textsortengebundener Grenzen interessant. So kann beispielsweise durch den Vergleich der essayistischen Texte von Matt und Klüger mit den anderen ein deutlicher Unterschied im Ton, Stil, Register usw. festgestellt werden. Hier kann man offenbar derber, polemischer, angriffslustiger usw. sein, als es in den wissenschaftlichen und damit einem Nüchternheitsgebot unterworfenen Texten möglich wäre. Diese Unterschiede sind als Ansatzpunkte für die nächsten diskursanalytischen Arbeitsschritte anzusehen. Hier kann man zu relevanten Ergebnissen kommen.

5.3.5 Didaktik

Die didaktischen Beiträge wiederum folgen (anscheinend oder möglicherweise auch scheinbar) wieder dem ansonsten auch befolgten Nüchternheitsgebot. Menzel (1999) etwa beschäftigt sich didaktisch mit den Vertonungen und verzichtet dabei ausdrücklich darauf, das Gedicht „unter dem Gesichtspunkt seiner heutigen *political correctness*: der Knabe Goethes als kleiner Macho; das metaphorisch zum Röslein verklärte Mädchen, das frühzeitig zur Unterordnung erzogen wird usw.“ (Menzel 1999: 44) zu betrachten. Denn: „Man kann darüber anderswo nachlesen“ (Menzel 1999: 45).

In dem aus der Perspektive des Nüchternheitsgebots ein wenig sonderbaren, aber doch anregenden Beitrag von Wintersteiner (1996) wird das Gedicht als Gegenstand von fünf fiktiven Literaturinterpretationen behandelt: (1) eine Schulbuch-Interpretation von 1923, die 1953 nachgedruckt wird, (2) eine nationalsozialistische von 1936, (3) eine sozialistisch-kommunistische von 1970, (4) eine Žižek zugeschriebene psychoanalytische Lacan'scher Prägung und (5) eine in *Praxis deutsch* zu findende. Als ein Ergebnis dieser fiktiven Interpretationen wird wohl jedenfalls als ein Fazit zu ziehen sein, dass jede ‚Richtung‘ unter ihren Vorzeichen interpretiert, möglicherweise ohne dabei dem Gedicht als solchem gerecht werden zu können. Aus diesem Grund ist diese Fiktion im Grunde eine Art literarische Diskursanalyse. Sie zeigt schematische Zwänge und sonstige Produktionsbedingungen für Beiträge im Bereich der Literaturinterpretation auf.

Das letzte Bindeglied zwischen Universität und Didaktik einerseits und der Schule andererseits sind Lehrerhandreichungen und Schülermaterialien usw. In der Reihe „Königs Erläuterungen“ findet sich auch ein Spezialheft, in dem das *Heidenröslein* behandelt wird (Bernhardt 2009). Ähnlich wie in der Argumentation von Althaus (1999) heißt es dort:

„Die Eroberung des Mädchens lässt sich auch als Vergewaltigung lesen – wie Peter von Matt vorgeschlagen hat –, die zum Leiden des Mädchens führt. Das völlig abzulehnen, es als ‚die ins Volksliedhafte übersetzte Gestaltung von Rollenbildern‘ [Fußnote 20: Neuhaus, S. 88; das heißt Neuhaus (2007); der Verfasser]¹⁰ hinzustellen, verkennt die Dimension dieser Beziehung. Goethe hat den Aspekt der Vergewaltigung sogar verdeutlicht: In der Volksliedfassung leidet der Knabe; er wurde von den Dornen gestochen, hatte aber seinen ‚Genuss‘. In Goethes Fassung leidet das Mädchen. [...] Die

Härte und Gewalt, die bei der Rezeption des Gedichts oft übersehen werden, sind eine Besonderheit des Volksliedes, das kaum differenzierte Gefühle beschreibt, sondern Grundsituationen wie Leben und Tod, Gewalt und Eroberung, männliche Dominanz und weibliche Unterwerfung thematisiert“ (Bernhardt 2009: 33f.).

Die Vergewaltigungsinterpretation als eine der möglichen Interpretationen herauszuarbeiten und textuell dingfest zu machen, taucht – unter Verweis auf Klügers Essay – auch direkt als Arbeitsauftrag auf. So etwa in einem Arbeitsblatt eines Prüfungstrainers für Abiturienten (Horwitz 2013a: 11f.), den der Verlag auf seiner Internetseite sogar prominent als Musterseite eingestellt hat.¹¹ Hier werden drei Interpretationsmöglichkeiten vorgestellt, die ersten beiden unter Verweis auf den Wikipedia-Eintrag zum *Heidenröslein* (I: stürmische Liebe, aber der Knabe verlässt das Röslein: *leiden* = ‚Abschiedsschmerz spüren‘; II: stürmische Entjungferung, wobei *leiden* = ‚lieben‘ vergleiche *ich kann dich gut leiden* und das Röslein unvermeidlich zur Rose, das Mädchen also unvermeidlich zur liebenden Frau wird), die dritte unter Verweis auf Klügers Essay.¹² Die letzte Arbeitsaufgabe dazu lautet dann: „Verfassen Sie einen Leserbrief an Ruth Klüger, in dem Sie begründet zu Ihrer Deutung des Gedichtes Stellung beziehen“ (Horwitz 2013a: 12). Nachdem die ersten beiden Varianten in dem Lösungsheft als nicht textgestützt zurückgewiesen werden und nur noch die dritte, diese aber als sehr verträglich mit dem Text erscheinend herausgearbeitet wird, mündet die vorgeschlagene Lösung zu der Leserbrief-Aufgabe übrigens in die folgenden Überlegungen:

8

Liebeslyrik

- 4 Die Gestaltung des Leserbriefes hängt natürlich in starkem Maße davon ab, wie plausibel Ihnen die von Klüger skizzierte Deutung von Goethes Gedicht erscheint. Im Folgenden finden Sie deshalb weitere Aspekte, mit denen sich Klügers Deutung stützen ließe, ferner jedoch ein paar Überlegungen, die auch eine andere Sichtweise auf das Gedicht ermöglichen:

Für Klügers kritische Deutung spricht unter anderem, dass in dem gesamten Gedicht nicht einmal von „Liebe“ die Rede ist: Der Knabe will die Rose abbrechen, er will sie also besitzen, nicht etwa lieben; daher erscheint es naheliegend, sein Begehren als aggressive Lust, nicht aber als Liebe zu deuten. Ferner formuliert die junge Frau ein klares „Nein“ gegenüber seinen Absichten: „ich will’s nicht leiden“. Dieses „Nein“ findet jedoch keinerlei Gehör; auch ihre Versuche, sich zur Wehr zu setzen, werden nur lakonisch und mitleidlos kommentiert: „Mußt’ es eben leiden.“

Wenn man das Gedicht als Darstellung einer brutalen Vergewaltigung deutet, kann man Goethe letztendlich den Vorwurf nicht ersparen, dass er männliche Sexualität als etwas darstellt, was Frauen zu erdulden haben. Frauen sind in diesem Fall die Opfer männlicher Aggression.

Demgegenüber ließen sich folgende Fragen in den Raum stellen:

- Will Goethe eventuell die Erwartungen des Publikums an ein Liebesgedicht unterlaufen?
- Stellt der Autor die Erwartungen von Mann und Frau an eine sexuelle Begegnung als unvereinbar dar?
- Präsentiert er das Verhältnis von Mann und Frau als eines, das letztendlich durch Unterdrückung charakterisiert ist?

Bei näherer Betrachtung zeigt sich also, dass sich das Gedicht möglicherweise doch nicht so leicht deuten lässt, wie es auf den ersten Blick scheinen mag.

Abb. 9: Auf Autorintentionen bezogene Abwägungen (Horwitz 2013b: 8).

5.4 Und darüber hinaus

Diskursanalytisch interessant wird es so richtig aber erst, wenn mehrere Bereichsgrenzen überschritten werden. Zu den bisherigen kleinen Grenzüberschreitungen gehörten die nicht-feministische vs. die feministische Literaturwissenschaft und wissenschaftlicher Aufsatz vs. Essay. Hinzu kommen zwei Übertretungen in etwas schärfer abgegrenzte andere Bereiche. Da ist zuerst die literarische Verarbeitung der Vergewaltigungsthese in einem Roman von Ingrid Noll zu nennen, in dem es an einer Stelle heißt:

„Mein erster Freund hatte den vielversprechenden Namen Gerd Triebhaber. Er nannte mich ‚Röslein‘, weil er den Namen ‚Annerose‘ für unzumutbar hielt. Ich glaubte lange, ich würde der lieblichen Weise ‚Sah ein Knab ein Röslein stehn‘ diesen Kosenamen verdanken. Eine Freundin klärte mich darüber auf, daß Goethe eine nur leicht verkappte Vergewaltigungsszene geschildert habe. Nun wollte ich nicht mehr ‚Röslein‘ heißen, wenn auch Gerd behauptete, daß es nichts mit unserer ersten Nacht zu tun habe, sondern einzig die Kurzform für ‚Neuröslein‘ sei. Er hielt mich für ziemlich gestört“ (Noll 1998: 13; übrigens eine Stelle, die kürzer auch kommentarlos in Künzel (2001: 57) als am Rand platzierter Textkasten erscheint).

Mit einer filmischen Dokumentation von Helke Sander liegt darüber hinaus eine mediale Überschreitung vor.¹³ In einem Dokumentarfilm aus dem Jahr 1991/92, in dem es um die soldatischen Massenvergewaltigungen in den letzten Kriegsmonaten (und auch im Krieg selbst) ging und sowohl Täter, als auch Opfer und Opferkinder (und andere, die sich damit beschäftigt haben) zu Wort kommen, ist an einer Stelle ein Männerchor zu sehen und zu hören, der das Heidenröslein in der Vertonung Schuberts innig und zärtlich singend vorträgt – wenn diese Interpretation hier erlaubt ist (Stelle: 1:02:50 bis 1:04:44). Seltsamerweise beginnt das Lied (nach der Off-Stimme von Sander: „aus deutscher Gefangenschaft befreite amerikanische Soldaten“) im Hintergrund zu einer Bild-Szene, in der zunächst die befreienden und befreiten Amerikaner aufeinandertreffen (erste Strophe) und dann die befreiten Amerikaner offenbar ihrerseits jetzt deutschen Gefangenen den Weg erschweren, indem sie sie leicht treten, hauen oder schubsen (zweite Strophe). Erst bei der dritten Strophe ist der Chor dann auch zu sehen. Es handelt sich also um eine Stelle, in der es – und das ist eine wirkliche Ausnahme in dieser Dokumentation – gerade nicht um Vergewaltigung geht. Allerdings endet das vor dieser Szene gezeigte Interview mit den folgenden Worten einer interviewten Frau, die in dem dazugehörigen Drehbuch folgendermaßen wiedergegeben werden: „Trotzdem glaube ich nicht, daß es sexuelle Aspekte des Krieges waren. Es war ein sexueller Genozid, ein Genozid der Liebe. Aber man kann das alles nicht verstehen ohne Kontext“ (Sander 2006: 137). Diese Stelle ist dadurch als in mehrfacher Hinsicht bedeutsam, jedenfalls aber als stark markiert anzusehen. Sie bietet so genügend Möglichkeit des analysierenden Zugriffs.

5.5 Ansatzpunkte für weiterführende Fragestellungen¹⁴

Verfügt man nun über ein Korpus, das man auch als Diskursanalysekorpus oder als das „einer diskurssemantischen Untersuchung zugrundeliegende“ konkrete Textkorpus (Busse und Teubert 1994: 17) bezeichnen könnte, so kann man aus der kriteriengeleiteten linguistischen Analyse dieses Korpus allerlei aufdecken, was über die rein linguistische Beschreibung hinaus als Vergleichsfolie Thesen für die Beschreibung eines anderen oder größeren Bereiches generiert und damit in Form von neuen Fragestellungen Anstoß gibt für weitere Forschungen. So zeichnet es sich beispielsweise ab, dass der Röslein-Vergewaltigungsdiskurs in mehrfacher Hinsicht dichotomisch strukturiert ist, obwohl gerade ein Gedicht als grundsätzlich polyvalentes Literaturerzeugnis durchaus mehr zulässt: Volkslied vs. Ballade, wörtlich vs. symbolisch, Naturgedicht vs. Vergewaltigungsgedicht, Verharmlosung vs. Verurteilung usw. Solche zutage tretenden Dichotomien können dann als Hinweis auf andere Dichotomien gewertet werden, die möglicherweise zu größeren Bereichen gehören, etwa auf eine Struktur, die Welt zu sehen (schwarz vs. weiß, Freund vs. Feind) oder auf gesellschaftliche Bewertungstraditionen (was etwa auch das Anliegen in Künzel 2001 zu sein scheint).

6. Diskurs – eine operationale Definition und 22 Thesen als theoretisches Grundgerüst

Wie wir mehrfach gesehen haben, ist es für eine linguistische Diskursanalyse besonders relevant, wenn Bereichsgrenzen überschritten werden. Je häufiger einzelne Überschreitungen sind und je mehr verschiedene Überschreitungen registriert werden können, umso mehr kann etwas als Diskurs angesehen werden. Diskurse sind also graduelle Angelegenheiten. Im vorliegenden Fall ist mit den insgesamt doch eher wenigen und in ihrer Häufigkeit sicher nicht allzu intensiven Überschreitungen von einem eher schwachen Diskurs auszugehen. Das erstaunt ein wenig, denn die Vergewaltigungsfrage hätte – wie in den Beiträgen selbst ja mitunter angesprochen – durchaus diskursives Potenzial.

Eine Diskursanalyse sollte nun, eine zusammenfassende Schlussfolgerung ziehend, die Bereiche so abstecken, dass Übertretungen registriert und als Ausgangspunkt vergleichender Analysen genommen werden können. Daher ist die oben vorgestellte Begriffsexplikation um eine kleine Präzisierung zu erweitern:

Diskurs – operational erweiterte Begriffsexplikation

Ein Diskurs ist die Gesamtheit aller Ereignisse, die darin bestehen, dass sich mehrere Kommunikanten in bestimmten, aber verschiedenen Bereichen aus bestimmten, aber verschiedenen Perspektiven über bestimmte Themen in bestimmter Weise äußern, wobei die Äußerungen sowohl (und vorzugsweise) verbalsprachlich sein als auch darin bestehen können, dass Kommunikatbasen anderer Art hergestellt werden.

Diese operationale Verfeinerung der Explikation des Diskursbegriffs ist vor dem Hintergrund der folgenden Thesen zu sehen – man könnte auch sagen: steht auf dem folgenden theoretischen Grundgerüst, das hier als Zusammenfassung dienen soll:

1. Wenn niemand sich äußert, kann es keinen Diskurs geben.
2. Wenn jemand sich äußert, muss es prinzipiell möglich sein zu entscheiden, ob diese Äußerung zu einem Diskurs gehört oder nicht. Dieser Diskurs muss also grundsätzlich so beschreibbar sein, dass die fragliche Äußerung als zu diesem Diskurs gehörig erkannt werden kann.
3. Dafür muss es logisch bereits einen Diskurs geben. Zugehörigkeit zu etwas Nicht-Existentem ist nicht möglich.
4. Liegt eine erste Äußerung vor, kann diese nicht zu einem Diskurs gehören. Für einen Diskurs ist es also notwendig, dass mindestens zwei Äußerungen als zusammengehörig (zum Beispiel aufeinander bezogen) erkannt werden.
5. Die Erkennbarkeit dieser Zusammengehörigkeit hängt von den Beobachtungskriterien ab.¹⁵ Nicht jedes dieser Kriterien ist dabei diskurskonstitutiv. So hat beispielsweise das alleinige Kriterium, *mit dem Datum 1771 versehen zu sein*, eine sicher höchstens schwache Chance, diskursbildend zu sein.
6. Nicht anders verhält es sich etwa mit Bereichsangaben wie *politisch*. Einen linguistisch verstandenen politischen Diskurs gibt es nicht. Entweder man meint damit alle Äußerungen, die von Politikern oder aus politischer Sicht oder in Parteiprogrammen usw. getätigt werden. Dann kann statt *Diskurs* auch einfach *Bereich*, *Gebiet* oder *Feld* verwendet werden. Oder man meint politische Auseinandersetzungen in einer bestimmten Angelegenheit. Dann bedeutet *politischer Diskurs*: ‚alles was in dieser Angelegenheit politischerseits dazu geäußert wird‘ und ist damit die Bereichsangabe für die Produktion von Äußerungen, die inhaltlich zusammengehören und sich gegen andere Äußerungen aus demselben Bereich (oder aus anderen) genau dadurch abgrenzen.
7. Kurz: In Diskursen geht es um etwas. Einen Diskurs, in dem es um nichts geht, kann es nicht geben.
8. Da es die Diskursbeiträge, also die Äußerungen sind, die in ihrer Gesamtheit einen Diskurs bilden und damit der materielle Träger desselben sind, muss es auch in diesen Diskursbeiträgen um etwas gehen.
9. Dass es um etwas geht, heißt: es ist thematisch.
10. Bei den Minimaleinheiten verbalsprachlicher kommunikativer Äußerungen (Sprechakten) ist als ein solches diskurslinguistisches Thema nicht lediglich der Redegegenstand zu verstehen (also nicht Thema im Sinne der Funktionalen Satzperspektive oder Referenz im Sinne von Semantik und Sprechakttheorie), sondern die Proposition als ganze (also Thema und Rhema beziehungsweise Referenz und Prädikation).

11. Auch nicht-verbalsprachliche Äußerungen müssen propositional verstehbar oder zumindest interpretativ so rekonstruierbar sein. Eine solche Rekonstruktion muss grundsätzlich alle Faktoren einbeziehen können, die die Produktion und Rezeption kommunikativer Wahrnehmungsangebote überhaupt steuern.
12. Ist etwas (produktionsseitig und rezeptionsseitig) als nicht-kommunikativ anzusehen, kann es kein Diskursbeitrag sein (etwa: wenn man sich im Schlaf umdreht). Kommunikation kann über reflexive Unterstellungen (sogenannte Unterstellungsunterstellungen) analysiert werden, die sich auf Kommunikatbasen (siehe oben) beziehen.
13. Insofern auch Texte Themen behandeln, können auch Texte als Diskursbeitrag angesehen werden. Insofern Texte aber verschiedene Themen haben können, gehören sie auch mehreren Diskursen an, wobei dann jeweils nur die thematisch einschlägigen Teile dieser Texte zu einem Diskurs gehören.
14. Um entscheiden zu können, ob eine bestimmte Äußerung (Sprechakt, Text usw.) zum Diskurs gehört oder nicht, muss entschieden werden können, ob es in der Äußerung um das geht, worum es in dem Diskurs geht.
15. Das Thema des Diskurses kann nicht die Menge aller Propositionen sein, die in ihm vorkommen, weil dann nicht mehr entscheidbar ist, ob eine Äußerung zu diesem Diskurs gehört oder nicht und somit entweder keine oder alle überhaupt vorkommenden Äußerungen zu diesem Diskurs gehören würden und es wegen mangelnder Differenzierungsmöglichkeit nur einen oder keinen Diskurs gäbe, was keinen Erkenntnisfortschritt brächte.
16. Deshalb muss die Menge der diskurskonstitutiven Propositionen grundsätzlich beschränkt sein. Die größtmögliche Beschränkung, die zugleich ein Höchstmaß an Differenziertheit bringen würde, wäre dabei aus quantitativer Sicht die Beschränkung auf eine einzige Proposition.
17. Diese Proposition kann als die oder eine themenbildende Leitproposition des Diskurses angesehen werden. Um welchen Diskurs es sich handelt, hängt von dieser Leitproposition ab. Die Leitproposition ist also ein Ordnungskriterium zur Entscheidung der Frage, ob eine Äußerung zum Diskurs gehört oder nicht.
18. Dass alle Diskurse über solche Leitpropositionen bestimmbar sind, heißt nicht, dass eine solche auch für die Genese von Diskursen einschlägig ist. Schematisch kann ein prototypischer Diskursaufbau als sich ausbreitendes Rhizom (Deleuze und Guattari 1977) betrachtet werden.¹⁶ Eine Bezugnahme-Entität (ein Ereignis, zum Beispiel ein Vorgang, eine Straftat, eine Provokation, eine Naturkatastrophe, das Herabrollen eines Steins, eine getätigte Äußerung oder ein Ding usw.) wird in einer Erstäußerung zum Redegegenstand. Eine Zweitäußerung bezieht sich auf denselben Gegenstand oder/und auf die Erstäußerung, eine Drittäußerung bezieht sich auf denselben Gegenstand oder/und auf die Erstäußerung oder/und auf die Zweitäußerung usw.

19. Alle Fragen zur Identifizierung von Diskursen müssen über die Bestimmung von Leitpropositionen gehen. Diese können in Äußerungen selbst gefunden werden oder aus der Beobachtung von Äußerungen vom Beobachtenden aus aufgestellt werden. Aber auch wenn sie aus Äußerungen selbst stammen, bleiben Leitpropositionen als diskurskonstitutive Ordnungskriterien ein Phänomen zweiter Ordnung.
20. Leitpropositionen zu finden ist selbst ein Analyseziel. Wenn das der Fall ist, kann der Diskurs zunächst noch nicht mit einer Leitproposition benannt werden. Zur vorläufigen Benennung des Diskurses kommen dann alle Einheiten infrage, die den thematischen Rahmen abstecken, in dem Leitpropositionen gefunden werden (beispielsweise *Kolonialdiskurs*). Hat eine Benennung nicht das Potenzial, in einem Thema aufzugehen (etwa *politischer Diskurs*), handelt es sich dabei auch nicht um eine diskursanalytisch sinnvolle Benennung.
21. Weil es ohne Beobachtungskriterien nicht möglich ist, einen Diskurs zu identifizieren, ist die Existenz von Diskursen abhängig von der Beobachtung der Diskurse: Diskurse gibt es solange nicht, wie sie nicht als Diskurse beobachtet werden.
22. Solche Beobachtungen können von Fachleuten (Diskursanalytikern) ebenso vorgenommen werden wie von Laien (etwa Journalisten, die über diskursive Geschehen berichten) und letztlich auch von Diskursteilnehmern selbst, die ein bestimmtes (etwa argumentatives) Geschehen ab einem bestimmten Zeitpunkt als Diskurs betrachten.

7. Schlussworte

In ontologischer Hinsicht sind Diskurse also Kategorien zur Beobachtung von Äußerungsrhizomen. Die besondere Leistung Foucault'scher Diskurse liegt dabei sicherlich in der Aufdeckung von Formationssystemen, also in dem Nachweis, dass Verschiedenes innerhalb eines Bereiches ähnlich ist, weil es spezifischen Bedingungen dieses Bereiches unterliegt, die letztlich auch etwas mit Macht und anderen Regulativen zu tun haben: „Diskursanalyse kann produktiv sein, wenn es darum geht, Ähnlichkeiten unterschiedlicher Texte als Produkte spezifischer ‚Macht/Wissen‘-Konstellationen zu analysieren“ (Mills 1997: 25). Am interessantesten werden *linguistische* Diskursanalysen aber dann, wenn bereichsübergreifende Vergleiche angestellt werden, deren Gemeinsamkeit eine thematische ist. Oder wie es in kollegialen Gesprächen über Diskurse schon einmal hieß: Diskurse sind dazu da, Äpfel mit Birnen vergleichen zu können. Doch bevor man das kann, muss man die Früchte erst einmal beisammen haben.

Anmerkungen

- 1 Wie eine linguistischen Analyse zwecken dienende Erweiterung des Foucault'schen Diskursbegriffes aussehen könnte, hat Spieß (2008: 245) vorgeschlagen: „Dabei verfolgt eine linguistische Diskursanalyse eine Erweiterung des Foucault'schen Diskursbegriffes, insofern dem Diskursbegriff ein handlungstheoretisch fundierter Sprachbegriff zugrunde gelegt wird. Diskurse werden demnach handlungstheoretisch begründet und als Handlungsräume beziehungsweise Handlungsrahmen, die selbst performativ sind, charakterisiert“.
- 2 Diese Agensabgewandtheit ist dem Foucault'schen Diskurs inhärent. Als „Gesamtheit der Aussagen, die das Subjekt der Diskurse (ihr eigenes Subjekt) zum ‚Objekt‘ gewählt haben“ (Foucault 1973: 46), ist „ein Diskurs eher etwas, das etwas anderes produziert (eine Äußerung, ein Konzept, einen Effekt), als etwas, das für sich und aus sich heraus existiert und demzufolge isoliert analysiert werden könnte“ (Mills 2007: 18f.). Damit wäre der Diskurs gleichzusetzen mit dem Formationssystem der Aussagen, verstehbar als paradoxe Bedingung der Möglichkeit, an diesem Diskurs überhaupt teilzunehmen. Aus Sicht der Akteure heißt dies, zugespitzt formuliert: der Diskurs ermöglicht (und determiniert im Grunde) seine Aussagen, egal, wer spricht.
- 3 Die Frage ist: Wie kommt man dazu, eine diskurslinguistische Analyse durchführen zu wollen? Spitzmüller und Warnke (2011: 124f.) sprechen davon, dass das „Interesse an einem Diskurs *induktiv* oder *deduktiv* geweckt“ werden kann. Induktiv etwa, wenn „ein diskurslinguistischer Flaneur bei seinen Streifzügen durch eine Stadt die symbolischen Landschaften auf Häuserwänden in Form von Plakaten, Graffiti, Parolen, Ladenschildern, Werbetafeln usw. wahrnimmt und ihm dabei folgende Aussage auffällt: ‚Häuser könnt ihr zerstören Ideen nicht!!!‘“ Insofern versteht sich der Abschnitt 5.1 als Nacherzählung eines induktiven Erweckungserlebnis von mir, mich mit dem Diskursbegriff anhand des *Heidenröslein* zu beschäftigen.
- 4 Vergleiche [http://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Werner_\(Komponist\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Werner_(Komponist)) [Zugriff am 20.04.2014].
- 5 Bei der Analyse wird man hier besonders auch die Frage im Auge behalten müssen, ‚wer denn leiden muss‘, zumal es insbesondere auch in den Parallelgedichten durchaus unterschiedliche Text-Versionen gibt. Allerdings ist der kanonische Goethe-Text da recht eindeutig, und zwar sowohl mit ‚es‘ in ‚Mußt es eben leiden‘, da nur ‚Röslein‘ phorisch als Bezugsnomen infrage kommt, als auch mit ‚ihr‘ in ‚Half ihr doch kein Weh und Ach‘ da entweder nur die Ableitungsbasis {Rös-} (Allomorph von {Ros}) beziehungsweise {Rose}) als feminines Bezugswort in Betracht kommt oder eine – bereits interpretatorisch – geschlechtlich komplementär zu Knabe passende weibliche Referenz für *Röslein*.
- 6 Diese Angabe basiert auf der Auswertung der ersten 60 Treffer. Auf eine genaue Zählung der 646 Belegstellen wurde dabei aus verschiedenen Gründen verzichtet. Zum einen ist die Suche nicht systematisch ausgebaut. Um zu halbwegs repräsentativen Ergebnissen zu gelangen, müsste auch nach Stellen gesucht, in denen andere Suchwörter außer *Vergewaltigung* (thematisch einschlägig wären etwa: *Beischlaf*, *Sex*, *sexuell*, *Sexualverkehr*, *Gewalt*, *Nötigung*, *Belästigung* usw.) oder *Heidenröslein* (etwa: *Röschen*, *Heideröschen* usw.) vorkommen. Zudem ist aber auch dann nicht garantiert, dass alle (oder repräsentativ viele und repräsentativ

- gestreute) Belege als Suchergebnisse angezeigt werden (vergleiche zu methodischen Herausforderungen bei der Analyse von Online-Diskursen Fraas und Pentzold 2008).
- 7 Eventuell auch im Jahr 1586: „Eine der Strophen [aus dem neunstrophigen Lied in der Sammlung von Paul von der Aelst; d. Verf.] findet man in einer Nürnberger Liedersammlung von 1586 (BA [= Berliner Ausgabe; d. Verf.] 1, 782). [...]“ (Bernhardt 2009: 31) An derselben Stelle ist auch zu erfahren: „Ein anderes vergleichbares Gedicht schrieb Paul Schede Melissus um 1600: ‚Ich tu ein Rose loben...‘.“
 - 8 Vergleiche Herder (1773: 47-49).
 - 9 Vergleiche Herder (1778/79: 277; Lied 23 im zweiten Buch des zweiten Teils).
 - 10 Bei Neuhaus heißt es übrigens (wie bei Menzel unter Rückgriff auf den Begriff der politischen Korrektheit): „Unsere politisch bisweilen überkorrekte Gegenwart hat in dem Lied gar die Geschichte einer Vergewaltigung sehen wollen – das ist es nicht, sondern es ist eine ins Volksliedhafte übersetzte Gestaltung von Rollenbildern, die wohl älter und neuer sind als die heutigen Diskussionen um ‚sex‘ und ‚gender‘ – der Mann als der Begehrende und die Frau als die Gewährende“ (Neuhaus 2007: 88).
 - 11 Vergleiche <http://www.stark-verlag.de/produkte/produktdetail.asp?ID=1045401&ST=1&REF=601> [Zugriff am 20.04.2014].
 - 12 Vergleiche <http://de.wikipedia.org/wiki/Heidenröslein> [Zugriff am 20.04.2014].
 - 13 Einen kleinen Hinweis darauf findet man in Klüger (2011: 87f).
 - 14 Vielen Dank an dieser Stelle den HerausgeberInnen für ihre hilfreichen Kommentare bei der Begutachtung, die den folgenden Ausführungen zugrunde liegen.
 - 15 „De facto ist das Verweiskriterium für die Zugehörigkeit zu einem Diskurs äquivalent mit dem Kriterium ‚gemeinsames Thema‘“ (Jung 2001: 35; vergleiche zur thematischen Ausrichtung vieler Diskursdefinitionen sowie daraus sich ergebender Konsequenzen für die Zusammenstellung der diskursanalytisch zu untersuchenden Korpora Niehr 2014: 32-44 und für ein Plädoyer der Ausweitung auf die Kriterien Funktion und Handlungszusammenhang: Bock 2013: 87).
 - 16 Wie ein solches Rhizom mit Mitteln einer corpus-driven arbeitenden Korpusanalyse sichtbar gemacht werden kann, zeigen eindrucksvoll Scharloth, Eugster u.a (2013).

Literatur

- von der Aelst, Paul (1602), *Blumm vnd Außbund Allerhandt Außerlesener Weltlicher, Züchtiger Lieder vnd Rheyemen. Welche bey allen Ehrlichen Gesellschaftten können gesungen, vnd auff allen Instrumenten gespielt werden*. Deventer. Online zugänglich gemacht durch die Bayrische Staatsbibliothek: <http://daten.digital-sammlungen.de/~db/bsb00006497/images> [Zugriff am 30.03.2014].
- Althaus, Thomas (1999), „Ursprung in später Zeit: Goethes ‚Heidenröslein‘ und der Volksliedentwurf“. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 118: 161-188.
- Bernhardt, Rüdiger (2008), *Erläuterungen zu Johann Wolfgang Goethe. Das lyrische Schaffen*. 2. Auflage. Hollfeld: Bange 2009.

- Bluhm, Claudia, Dirk Deissler, Joachim Scharloth und Anja Stukenbrock (2000), „Linguistische Diskursanalyse: Überblick, Probleme, Perspektiven“. *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 88: 3-19.
- Bock, Bettina (2013), „Blindes“ Schreiben im Dienste der DDR-Staatssicherheit. Eine text- und diskurslinguistische Untersuchung von Texten der inoffiziellen Mitarbeiter. Bremen: Hempen.
- Busse, Dietrich und Wolfgang Teubert (1994), „Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik“. In: Dietrich Busse und Wolfgang Teubert (Hrsg.), *Linguistische Diskursanalyse. Neue Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS: 13-30. [Wiederabdruck aus: Dietrich Busse, Fritz Hermanns und Wolfgang Teubert (Hrsg.) (1994), *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag: 10-28.]
- Coseriu, Eugenio (1967), „Lexikalische Solidaritäten“. In: Werner Kallmeyer, Wolfgang Klein, Reinhard Meyer-Hermann, Klaus Netzer und Hans Jürgen Siebert (Hrsg.), *Lektürekolleg zur Textlinguistik*. Bd. 2: Reader. Frankfurt a.M.: Athenäum: 73-86.
- Dane, Gesa (2005), „Zeter und Mordio“. *Vergewaltigung in Literatur und Recht*. Göttingen: Wallstein.
- Deleuze, Gilles und Félix Guattari (1977), *Rhizom*. Berlin: Merve.
- Eibl, Karl (1987), „Kommentar zu ‚Heidenröslein‘“. In: Johann Wolfgang von Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Bd. 1: Gedichte 1756-1799. Hrsg. Karl Eibl. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag: 829-830.
- Fraas, Claudia und Christian Pentzold (2008), „Online-Diskurse – Theoretische Prämissen, methodische Anforderungen und analytische Befunde“. In: Ingo H. Warnke und Jürgen Spitzmüller (Hrsg.), *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin und New York: de Gruyter: 287-322.
- Foucault, Michel (1974), „Was ist ein Autor?“ In: Michel Foucault, *Schriften zur Literatur*. Hrsg. Daniel Defert und François Ewald. Frankfurt a.M.: Suhrkamp: 234-270.
- Foucault, Michel (1973), *Archäologie des Wissens*. 8. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997.
- Friedrichs, Jürgen (1990), *Methoden empirischer Sozialforschung*. 14. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gerlach, Nicole (2005), *Sah ein Knab ein Röslein stehn*. München: GRIN. Leseprobe unter: <http://www.hausarbeiten.de/faecher/vorschau/86203.html> [Zugriff am 30.03.2014].
- Goethe, Johann Wolfgang (1987-1988), *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Bd. 1: Gedichte 1756-1799. Bd. 2: Gedichte 1800-1832. Hrsg. Karl Eibl. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag.
- Härle, Gerhard (2007), *Lyrik – Liebe – Leidenschaft. Streifzug durch die Liebeslyrik von Sappho bis Sarah Kirsch*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Herder, Johann Gottfried (1773), „Auszug aus einem Briefwechsel über Oßian und die Lieder alter Völker“. In: Hans Dietrich Irmscher (Hrsg.), *Herder, Goethe, Frisi, Möser. Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter*. Stuttgart: Reclam 1968: 7-62.

- Herder, Johann Gottfried (1774), „Alte Volkslieder“. In: Johann Gottfried Herder, *Sämtliche Werke*. Bd. 15. Hrsg. Carl Redlich. Berlin 1885.
- Herder, Johann Gottfried (1778/79), *Stimmen der Völker in Liedern. Volkslieder. Zwei Teile*. Stuttgart: Reclam 1975.
- Hinck, Walter (2001), „Volkslied und Kunstlied zugleich. Volkslied: Röslein auf der Heiden – Johann Wolfgang Goethe (1749–1832), Heidenröslein“. In: Walter Hinck, *Stationen der deutschen Lyrik. Von Luther bis in die Gegenwart – 100 Gedichte mit Interpretationen*. 2. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht: 79-82.
- Horwitz, Angela (2013a), *Prüfungstraining Literatur. Liebeslyrik*. Hallbergmoos: Stark.
- Horwitz, Angela (2013b), *Lösungsheft zum Prüfungstraining Literatur. Liebeslyrik*. Hallbergmoos: Stark. [Beilage zu Horwitz 2013a.]
- Joseph, Eugen (1897), *Das Heidenröslein*. Berlin: Paetel.
- Jung, Matthias (2001), „Diskurshistorische Analyse – eine linguistische Perspektive“. In: Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hrsg.), *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Bd. 1: Theorien und Methoden. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2011: 31-53.
- Klüger, Ruth (1995), „Frauen lesen anders“. In: Ruth Klüger, *Frauen lesen anders. Essays*. 6. Auflage. München: dtv 2011.
- Künzel, Christine (2001), „Knabe trifft Röslein auf der Heide. Goethes ‚Heidenröslein‘ im Kontext einer Poetik sexueller Gewalt“. *Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte* 39: 56-61.
- Luhmann, Niklas (1987), *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Matt, Peter von (1986), „Diese unheimlichen Diminutive“. In: Peter Matt, *Wörterleuchten. Kleine Deutungen deutscher Gedichte*. München: Hanser 2009: 31-32. [Zuerst in: Marcel Reich-Ranicki (Hrsg.) (1986), *Frankfurter Anthologie. Gedichte und Interpretationen*. Heft 10. Frankfurt a.M.: Insel: 103-105.]
- Matzen, Raymond (1995), *Goethe und Friederike Brion. Das Sesenheimers Liebesidyll*. 2. Auflage. Basel: Morstadt 1997.
- Menzel, Wolfgang (1999), „Goethes Heidenröslein. Vom Volkslied zum Rap“. In: *Praxis Deutsch* 26, 156: 44-47.
- Mills, Sara (2007), *Der Diskurs*. Begriff, Theorie, Praxis. Tübingen und Basel: Francke.
- Nenguié, Pierre Kodjio (2012), *Interkulturelle Lektüre von Goethes Balladen*. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag.
- Neuhaus, Stefan (2002), *Sexualität im Diskurs der Literatur*. Tübingen und Basel: Francke.
- Neuhaus, Volker (2007), *Andre verschlafen ihren Rausch, meiner steht auf dem Papiere. Goethes Leben in seiner Lyrik*. Köln: DuMont.
- Niehr, Thomas (2014), *Einführung in die linguistische Diskursanalyse*. Darmstadt: WBG.
- Noll, Ingrid (1998), *Röslein rot. Roman*. Zürich: Diogenes.
- [Reclam] (2009), *Deutsche Volkslieder. Texte und Melodien*. Stuttgart: Reclam.
- Reisigl, Martin (2013), „Die Stellung der historischen Diskurssemantik in der linguistischen Diskursforschung“. In: Dietrich Busse und Wolfgang Teubert (Hrsg.), *Linguistische Diskursanalyse. Neue Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS: 243-271.

- Samel, Ingrid (2000), *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*. 2. Auflage. Berlin: Schmidt.
- Sander, Helke und Barbara Jahr (Hrsg.) (1992), *BeFreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigungen, Kinder*. 2. Auflage. Frankfurt a.M.: Fischer 2006. [enthält unter anderem das Drehbuch zu dem gleichnamigen Dokumentarfilm von Helke Sander].
- Sauder, Gerhard (1996), „Heidenröslein“. In: Regine Otto und Bernd Witte (Hrsg.), *Goethe Handbuch*. Bd. 1: Gedichte. Stuttgart und Weimar: Metzler: 127-132.
- Schade, Ernst (1993), *Goethes Heidenröslein und seine Vertonungen*. Steinfurth: Rosenmuseum.
- Scharloth, Joachim, David Eugster und Noah Bubenhofer (2013), „Das Wuchern der Rhizome. Linguistische Diskursanalyse und Data-driven Turn“. In: Dietrich Busse und Wolfgang Teubert (Hrsg.), *Linguistische Diskursanalyse. Neue Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS: 345-380. Preprint-Version online unter: http://www.scharloth.com/files/Rhizom_Zeit.pdf [Zugriff am 20.04.2014].
- Schill, Hans (2008), „Der Lyrik auf den Versen. Johann Wolfgang von Goethe: Heidenröslein (1771)“. *Pegasus* 91,3: 3.
- Schmidt, Siegfried J. (1991), *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Spieß, Constanze (2008), „Linguistische Diskursanalyse als Mehrebenenanalyse. Ein Vorschlag zur mehrdimensionalen Beschreibung von Diskursen aus forschungspraktischer Perspektive“. In: Ingo H. Warnke und Jürgen Spitzmüller (Hrsg.), *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin und New York: de Gruyter: 237-259.
- Spitzmüller, Jürgen und Ingo H. Warnke (2011), *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Staiger, Emil (1949), „Kommentar zu: Heidenröslein“. In: Johann Wolfgang von Goethe, *Gedichte*. Mit Erläuterungen von Emil Staiger. Zürich: Conzett & Huber.
- Toulmin, Stephen E. (1958), *The uses of argument*. Cambridge, GB: Cambridge University Press 2005.
- Warnke, Ingo H. und Jürgen Spitzmüller (2008), „Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik. Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen“. In: Ingo H. Warnke und Jürgen Spitzmüller (Hrsg.), *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin und New York: de Gruyter: 3-56.
- Wilson, Daniel W. (2012), *Goethe, Männer, Knaben. Ansichten zur ‚Homosexualität‘*. Berlin: Insel.
- Wintersteiner, Werner (1996), „Interpretieren im Wandel der Zeit. Fiktive Literaturinterpretationen am Beispiel von Goethes ‚Heidenröslein‘“. *Die Zeitschrift für den Deutschunterricht in Wissenschaft und Schule. Informationen zur Deutschdidaktik* 4,20: 129-133.

Anhang: 3 Gedichte aus der Sammlung von Paul von der Aelst

I: Nr. 81 (S. 178-181): Im thon: Wol auff in Gottes usw.

[Motiv: Rößlein auff der Heyden]

Wach auff, wach auff, meins herzen ein trost
vnd thu dich mein erbarmen,
Laß dich nit hindern bis noch frost,
umbfang mich mit dein armen;
erfreu das junge herze mein,
du trost vnd einiges Schätzelein.
Gedenck an mich, / als ich an dich,
thu mir dein treu beweisen.

Du bist meins herzen einiger trost,
mein hoffnung vnd mein leben;

du hast mich ofte auß sorgen erlöset,
drumb wil ich dich nicht auffgeben.
von dir wil ich nicht lassen ab,
diereil ich das leben hab.
du bist allein / das leben mein,
kein lieber sol mir nicht werden.

Sie gleicht wol einem Rosenstock,
drumb geliebt sie mir im herzen;
sie tregt auch einen rohten Rock,
kan züchtig, freundlich scherzen.
sie blüet wie ein Rößlein,
die Bäcklein wie das Mundelein.
Liebstu mich, / so lieb ich dich,
Rößlein auff der Heyden.

Der die rößlein wirt brechen ab,
Rößlein auff der Heyden,
daß wirt wol thun ein junger Knab,
züchtig, fein bescheiden;
so stehn die stäglein auch allein,
der liebe Gott weiß wol, wen ich mein.
Sie ist so gerecht, / von gutem geschlecht,
von ehren ist sie hoch geboren.

Wann mich das Mägdelein nit mehr wil,
Rößlein auff der heyden,
so wil ich weichen in der still
vnd mich von ihr thun scheiden;
So wil ich sie auch fahren lahn
vnd wil ein andere nemmen an,
ein hübsche schon Jungfrawe,

Rößlein auff der Heyden.

Das Rößlein, das mir werden muß,
Rößlein vff der Heyden,
das hat mir getretten auff den fuß,
vnd geschach mir doch nicht leyde.
Sie geliebt mir im herzen wol,
in Ehren ich sie lieben sol.
beschert Gott glück, / so geths nicht zuriß,
rößlein auff der Heyden.

Behüt dich Gott, mein hertziges Hertz,
Rößlein auff der Heyden.
Es ist furwar mit mir kein scherz,
ich kan nicht langer bleiben.
Du kompst mir nicht auß meinem Sinn,
diereil ich hab das leben mein.
gedenck an mich, / wie ich an dich,
Rößlein auff der heyden.

Beut mir her deinen rohten Mund,
Rößlein auff der Heyden,
Ein küß gib mir auß herzen grund,
so steht mein hertz in freuden.
Behüt dich Gott zu jeder zeit,
all stund vnd wie es sich begibt.
Küß du mich, / so küß ich dich,
Rößlein auff der Heyden.

Wer ist, der vns diß Liedlein macht,
Rößlein vff der Heyden?
daß hat gethan ein junger hach,
Als er von ihr wolt scheiden.

zu tausent hundert guter nacht
hat er das Liedlein wol gemacht.
behüt sie Gott / ohn allen spott —
Rößlein auff der Heyden.

Auff der Heyden wer es gut jagen,
Wann mans möcht thun nach sein bhagen.
Nichts mehr zu fangen wolt ich begern,
Als mein Alletliebß in zucht vnd leben.

Quelle: Bayrische Staatsbibliothek (<http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/bsb00006497/images>) [Zugriff am 20.04.2014]

URLs:der einzelnen Seiten:

http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00006497/image_178

http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00006497/image_179

http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00006497/image_180

http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00006497/image_181

II: Nr. 123 (S. 263-265): In seyner eygnen Melodey
 [Motiv: Motiv: Roth Röslein auff der Heyd]

Die schöne Sommerzeit,
 mein feines Lieb vnd Seitenspiel
 ist vber alle freud,
 erquickt das hertz / welchs leydet schmerz,
 nimpt weg trawrigen muth,
 ist vber Belt vnd Gut.
 so wil es Gott bescheyen dem,
 der ihn drum bitten thut.

O schön Holdselig fein,
 wie oft hast mir erfreyet nun
 das junge hertze mein,
 mein junges Blut / sich nach dir thut.
 wünsch ich auß hertzen grund,
 verley ihr Gott gesund,
 so lang sie lebt auf dieser Erd,
 nimmer kein arge stund.

Roth Röslein auff der Heyd,
 die blümlein schön in diser Welt
 geben viel zierlichkeit,
 darzu auch das / liebe Graß,
 ist alles hüpsch vnd fein.
 ich vnd die liebste mein
 wöllen nach der zergenglichkeit
 bey einander im Himmel sein.

Ohn vnderlaß ich hoff,
 hoffnung leßt nicht zuschanden werden,

Gottes gnad ist so oft:
 ist es ihm eben, / er wiet mirs geben.
 sie ist mir nicht zu weit,
 die mir mein hertz erfreyet,
 darumb ich ganz gedültiglich
 erwarten wil der zeit.

Trachten wil ich gar fein
 nach einer rechtschaffene Liebe,
 die ewig hat ein sehein;
 nicht wie ein Blumm, / welche felle vmb,
 sonder soll für vnd für
 ein neues hertz in mir
 gegen der Allerliebsten mein,
 so nur Gott hilfft zu ihr.

Hab ich auff dieser erd
 kein zufluchte dann allein zu Gott,
 vnd so er mir beschert,
 die ich het gern, / wer kan mirs wehen?
 glaub kempt von oben herab,
 so ist sie Gottes gab.
 es ist kein Mensch auff erden nicht,
 der mir solches wehren mag.

Er geh mir, wie Gott wöll,
 in dieser gnadenweiche zeit,
 darum ich zu ihr soll,
 ob schon veröygen. / wer weiß, morgen?
 glück wart ich alle tag,
 derhalben ich nicht verzag,
 darauff ich so lang hoffen wil,

diereil ich vertragen mag.

Allein mein lieber Gott,
 der wölle mir alles geben,
 das mir zu Leib vnd Seel dient,
 auff das erschalt / im grünen Walde
 ein schon lieblichen thon,
 der mich erquickten kan,
 auf das die Allerliebste mein
 vberkam einen Mann.

O du mein höchster Gott vnd Herr,
 Von herten bitt ich, mich gewer
 Vnd gib mir die Jungfrau zu Ehen,
 Welch ich von herten thu begeren.

Quelle: Bayrische Staatsbibliothek (<http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/bsb00006497/images>) [Zugriff am 20.04.2014]

URLs der einzelnen Seiten:

http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00006497/image_263

http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00006497/image_264

http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00006497/image_265

III: Nr. 124 (S. 265-267): Im thon: Mit Lieb bin ich umbfangen
 [Motiv: Blümlein auff der Heyden]

Was Lieb hat mich umbfangen,
 zu dienen ein fräulein fein,
 nach ihr steht mein verlangen,
 ihr Diener will ich sein.
 sie kan mit fremden scherzen
 wol nach dem willen mein,
 ich bin ihr hold im herzen,
 vmb sie leid ich schmerzen,
 es kan nit anders gesien.

Das rath ich bey mein eyde:
 sie sol mir die Liebste sein!
 ein Blümlein auff der Heyden,

das heist vergiß nicht mein,
 Ein Franz sol sie mir machen
 auß rechten wolgemuth,
 den solt du machen eben,
 der liebe Gott sol dein pflegen,
 so bistu wol behüt.

Mein höchster Trost, mein höchster Seyl,
 ich dein nicht vergeffen kan.
 scheidn, du bist ein schweres Seyl,
 ich bin gestickt daran.

Niemandt kan mich auffbinden,
 dan, schons Lieb, dein werde gut;
 ich hoff, du lest dich binden,
 wann ich dich überwind,
 so bist du sein wol behüt.

Das wil ich dir zu gut gedencken,
 dein Mündlein das ist roth,
 von mir soltu nicht wenden,
 vmb dich leid ich groß noth.
 Die Klaffer solt du meiden,
 frembde Lieb solt du vermeinen,
 das rath ich dir in treuen,
 es wirt dich nicht gereuen,
 Herzallerliebste mein.

Damit wil ich beschließen
 groß Lieb ohn alles gefeh.
 frembde laß dich verdrießen,
 das du nicht gelästert werdest.
 Du bleibst wol unuerdrungen,

Herzallerliebste mein,
 der Reye sey die gefungen,
 hüt dich vor falschen zungen,
 darbey vergiß nicht mein!

Mein höchster Schatz vnd tröstliche Seyl,
 Fein schön mich gunden hat ans Seyl,
 Der Liebe: ich bitt: schneids ab bhend,
 zeriß mich von mein großen Ktend!

Quelle:

Bayrische Staatsbibliothek (<http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/bsb00006497/images> [Zugriff am 20.04.2014])

URLs der einzelnen Seiten:

http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00006497/image_265

http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00006497/image_266

http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00006497/image_267

Dr. Sven Staffeldt

Universität Würzburg

Deutsche Sprachwissenschaft

Am Hubland

D-97074 Würzburg

E-Mail: sven.staffeldt@uni-wuerzburg.de